



KATJA MELLMANN

Das Buch als Freund – der Freund als Zeugnis

Zur Entstehung eines neuen Paradigmas für Literaturrezeption und persönliche Beziehungen, mit einer Hypothese zur Erstrezeption von Goethes *Werther*

Abstract

Der Beitrag untersucht die parasoziale Funktion literarischer Werke, die der fiktive Herausgeber von Werthers Briefen voraussetzt, wenn er seinen Lesern das Buch als einen 'Freund' anempfiehlt. Textanalysen zeigen, daß Goethes "Werther" sich eines besonderen 'emotiven Sprechmusters' bedient, um Individualität zu artikulieren und zu kommunizieren. Im zweiten Teil des Beitrags wird das emotive Sprechmuster als ein spezifisches Interaktionsmuster, wie es als Figurenrede in Goethes Jugendwerk in Erscheinung tritt, untersucht. Dabei ist eine Verschiebung von einer supplikativen zu einer konsolatorischen Verwendung des emotiven Sprechmusters zu beobachten. Der konsolatorische Effekt, in der Selbstaussprache eines anderen sich selbst wiederzufinden und dadurch seine Individualität bestätigt zu sehen, wird im dritten Teil des Beitrags als Erklärung für das Phänomen des 'Werther-Fiebers' nutzbar gemacht. Der Beitrag unternimmt eine ausführliche Kritik des Forschungstopos, die enthusiastischen jugendlichen Leser hätten den "Werther" mißverstanden oder an Realitätsverlust gelitten, und stellt eine Verbindung zu Kult-Phänomenen der modernen Pop- und Jugendkultur her.

Erstpublikation:

Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Hans-Edwin Friedrich, Fotis Jannidis und Marianne Willems (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 105) Tübingen: Niemeyer 2006, S. 201-240.

Vorlage:

PDF-Datei der Autorin.

Autor:

Dr. Katja Mellmann
Seminar für deutsche Philologie
Georg-August-Universität Göttingen
Käte-Hamburger-Weg 3
D-37073 Göttingen

E-Mail: <katja.mellmann@phil.uni-goettingen.de>

Homepage: <<http://www.mellmann.org>>

Katja Mellmann

Das Buch als Freund – der Freund als Zeugnis

Zur Entstehung eines neuen Paradigmas für Literaturrezeption und persönliche Beziehungen, mit einer Hypothese zur Erstrezeption von Goethes *Werther*

Die hier ins Zentrum gerückte Formel vom ›Buch als Freund‹ ist der Vorrede aus Goethes Roman *Die Leiden des jungen Werthers* nachempfunden, in der ein fiktiver Herausgeber dem Leser empfiehlt:

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund seyn, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst. (II/269; meine Hervorhebung)¹

Diese Anempfehlung einer freundschaftlichen Beziehung spricht dem Buch einen quasipersonalen Status zu und weist dadurch auf eine neuartige soziale Relevanz von Literatur hin, die über reine Wissensvermittlung und Problemformulierung hinausgeht: Das Buch ist nicht nur Kommunikationsmedium, sondern zugleich Kommunikationspartner und sozial generalisiertes Kommunikat.

Die anvisierte Korrelation von literarischer Innovation und historischem Bezugsproblem² baut auf der Annahme auf, daß der Anteil des emotionalen Ausdrucks in der Kommunikation mit der Heterogenität der Teilnehmer wächst. Je stärker Wissen, Fähigkeiten und Weltbilder in einer Gruppe divergieren, desto tiefer muß die Referenzebene für gesellschaftliche Identität und Kohäsion gelegt werden. Die affektive Selbstartikulation stellt generell eine bewährte Reaktion auf soziale Streßsituationen und Kommunikationsprobleme dar, denn sie bedient sich unseres angeborenen emotionalen Erkenntnis- und Reaktionsvermögens, über das selbst unter stark andersartigen Lebewesen – z.B. zwischen Mensch und Tier, Erwachsenen und Kleinkind – ein Minimum an Verständigung erzielt werden kann; z.T. sogar unterstützt durch direkte emotionale ›Übertragung‹ oder ›Ansteckung‹.

Im Falle des gemeinsamen Weinens und der Rührung, die in der Literatur der Empfindsamkeit im Vordergrund stehen, handelt es sich zudem um emotionale Reaktionsformen, die als eigentümlich ›menschlich‹ wahrgenommen werden und daher den Eindruck einer grundlegenden Zusammengehörigkeit vermitteln können. Die Dichtung des 18. Jahrhunderts, so meine Vermutung, entwickelt ein neuartiges emotives Sprechmuster zur Überbrückung von sozialer Heterogenität. Das erklärte Wirkungsziel des empfindsam-erlebnishaften Sprechens ist die Provokati-

¹ Karl Eibl/Fotis Jannidis/Marianne Willems (Hg.): *Der junge Goethe in seiner Zeit. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Schriften bis 1775*. 2 Bde. und CD-Rom. Frankfurt a.M./Leipzig 1998. Im folgenden unter Angabe des Bandes (röm. Ziffer) und der Seitenzahl (arab. Ziffer) bzw. der Nummer des betreffenden Absatzes auf der CD zitiert.

² Vgl. Karl Eibl: *Die Entstehung der Poesie*. Frankfurt a.M./Leipzig 1995, S. 30–42.

on der »Tränen des Mitleids, und der sich fühlenden Menschlichkeit,«³ beim Rezipienten.

Diese Innovation kommt generell auch im lebensweltlichen Bereich zur Anwendung (z.B. im Freundschaftskult und in der Briefkultur der Empfindsamkeit). Hier soll jedoch speziell die Funktionalisierung *literarischer* Texte zum Zwecke gesellschaftlicher Kommunikation untersucht werden.⁴

Das in der Vorrede anvisierte ›Freundschaftsverhältnis‹ mit dem Buch gilt als typisch für die Empfindsamkeit.⁵ Auch wird der Roman als ganzer gemeinhin der Gattung des empfindsamen Briefromans in der Nachfolge Richardsons und Rousseaus zugeordnet. Ich will ergänzend dazu zunächst einen bislang unterbelichteten Aspekt des Romans, seine anthropologische Fragestellung, hervorheben und empfindsames Sprechen unter dieser Voraussetzung neu plausibilisieren (1.). Ausgehend von den Symptomen des historischen Bezugsproblems der drohenden sozialen Desintegration⁶ in den Werken des jungen Goethe wird dann die konsolatorische Funktionalität des auf Identifikation hin angelegten Sprechmusters be-

³ Gotthold Ephraim Lessing: *Werke*. Hg. von Herbert G. Göpfert u.a. Darmstadt 1973, Bd. 4, S. 144.

⁴ Auch Freundschaft und Liebe sind, so ein wahrnehmbarer Konsens, im 18. Jahrhundert weitgehend literarisch präfiguriert, imaginär codiert bzw. »ästhetisch vermittelt«. Vgl. Wolfdieter Rasch: *Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts. Vom Ausgang des Barock bis zu Klopstock*. Halle a.d. Saale 1936; Friedrich H. Tenbruck [1964]: *Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen*. In: Ders.: *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne*. Opladen 1989, S. 227–50; Niklas Luhmann [1982]: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a.M. 1994, S. 94; Georg Jäger: *Freundschaft, Liebe und Literatur von der Empfindsamkeit bis zur Romantik. Produktion, Kommunikation und Vergesellschaftung von Individualität durch »kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation«*. In: *SPIEL* 9/1 (1990), S. 69–87. – Die vorliegende Untersuchung versteht sich als ein Beitrag zur Klärung der Frage, wie eine solche »ästhetische Vermittlung« konkret funktioniert (vgl. Punkt 2.2).

⁵ Vgl. Georg Jäger: Die Wertherwirkung. Ein Rezeptionsästhetischer Modellfall. In: Walter Müller-Seidel (Hg.): *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972*. München 1974, S. 389–409; die »Vorrede des Herausgebers [ziele] mit der Wendung an das Herz des Lesers, mit der Personalisierung des Leserkontaktes ein Seelen- und Freundschaftsverhältnis zur Literatur an, wie es für die Empfindsamkeit typisch ist« (S. 395); Horst Flaschka: *Goethes Werther. Werkkontextuelle Deskription und Analyse*. München 1987: »Die seelische Gerührtheit als Fähigkeit und Neigung, an Gefühls- und Gemütsbewegungen Anteil zu nehmen und Vergnügen daran zu finden, ist das ideelle Band, das ihn mit seinen Lesern verbindet und das typisch für das Freundschafts- und Seelenverhältnis der Empfindsamkeit ist« (S. 186).

⁶ Eibl: *Die Entstehung der Poesie* (Anm. 2), S. 42–46; dort mit Bezug auf das Problem der »sozialen Exklusion« nach Niklas Luhmann [1989]: Individuum, Individualität, Individualismus. In: Ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 3. Frankfurt a.M. 1993, S. 149–258.

stimmt (2.). Im Anschluß daran werden die Ergebnisse in ihrer Anwendbarkeit auf die tatsächliche Erstrezeption des *Werther* überprüft. Dabei muß eine umfangreichere Auseinandersetzung mit der Forschungslage geleistet werden, da die häufig anzutreffende These, ein Großteil der zeitgenössischen Leser habe den *Werther* mißverstanden, m.E. nicht haltbar ist. Ich werde das Verdikt gegen eine ›identifikatorische‹ Lektüre mit psychologischen Argumenten zu revidieren und den sog. Werther-Kult konstruktiv als ein frühes Pop-Phänomen zu interpretieren versuchen. Abschließend wird ein kurzer Überblick zu Problem- und Formkontinuitäten bis ins 20. Jahrhundert gegeben (3.).

1. Anthropologie und Empfindsamkeit: das emotive Sprechmuster

Für die Frage nach dem historischen Romankonzept, dem *Werther* zu entsprechen sucht, und dem zugehörigen Zielpublikum enthält die bereits zitierte Vorrede wichtige Informationen:

Was ich von der Geschichte des armen Werthers nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß gesammelt, und leg es euch hier vor, und weis, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt seinem Geist und seinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, und seinem Schicksaale eure Thränen nicht versagen.

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund seyn, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst. (II/269)

Gegen eine vorschnelle Einordnung des *Werther* in die Gattung des empfindsamen Briefromans sprechen die folgenden Beobachtungen:

- a. Die Vorrede ist von einer für die Zeit unüblichen prägnanten Kürze.⁷ Es fehlen sowohl die üblichen Informationen über Absicht und Arbeitsweise des Autors bzw. Herausgebers⁸ als auch gelehrte Anmerkungen über den Zweck von Dichtung im allgemeinen.⁹ An die Stelle konventionalisierter Relevanzbekundungen tritt die implizite Relevanzunterstellung suggestiver Rede (›leg es euch hier vor‹, »weis, daß ihr mir's danken werdet«).
- b. Mit den Worten ›Dankbarkeit‹, ›Bewunderung‹, ›Liebe‹ und ›Tränen‹ wird eine in erster Linie emotionale Rezeptionsweise suggeriert, ohne auch, wie in solchen Fällen üblich, die didaktische Zweck-Mittel-Relation von Sinnlichkeit und Belehrung mitzuthematisieren.
- c. Es wird kein konkretes Zielpublikum genannt, sondern ein anonymes, weder ständisch noch geschlechtlich spezifiziertes ›Du‹ angesprochen. Der empfind-

⁷ Abdruck einer früheren, noch im Stil der Zeit verfaßten Skizze Goethes zur Vorrede bei Flaschka: *Goethes Werther* (Anm. 5), S. 185.

⁸ Vgl. etwa Wielands Vorrede zu Sophie von La Roches *Fräulein von Sternheim*.

⁹ Vgl. etwa Rousseaus Vorreden zur *Nouvelle Héloïse*.

same Roman der Zeit ist in den Vorreden meist ausdrücklich dem weiblichen Publikum gewidmet;¹⁰ die Ansprache eines typisierten Einzellesers ist dagegen eher eine Konvention der akademischen Lehr- und Handbücher.¹¹

- d. Der intendierte Leser wird stattdessen durch situative Merkmale näher spezifiziert: er ist einsam, d.h. eines ›Freundes‹ bedürftig, und verspürt, so die Suggestion, ›neben den Drang‹ wie Werther.

Der letzte Punkt (d) verweist auf die Situation des sozial exkludierten Individuums, das sich nur durch Bezug auf sich selbst (›Einsamkeit‹) oder in Korrelation auf ein metaphysisch begriffenes Weltganzes (›Drang‹) identifizieren kann.¹² Die ersten drei Punkte dagegen beziehen sich, wie zu zeigen sein wird, auf den im *Werther* ausformulierten neuen Lösungsansatz: (a) Selbstverständliche Relevanz, (b) emotionales Wirkungsprinzip und (c) Anonymität leiten sich von dem neuen Identifikationsmodell ›Mensch‹ her, das in einer Zeit, in der die Individualisierung der Werthorizonte so weit fortgeschritten ist, daß ›Christlichkeit‹ oder ›Tugend‹ als letzte Referenzebenen für Gemeinsamkeit nicht mehr tragen,¹³ solche älteren Selbstdeutungsmuster ersetzt. Ausformuliert heißt das: (a) Ein ›Menschenschicksal‹ geht *alle* Menschen an; (b) eine so existentielle Not, daß man darauf mit Bewunderung, Liebe und Tränen reagiert, ist jedem Menschen hermeneutisch zugänglich; (c) in der Beteiligung an diesem Schicksal ist man allein in seiner Eigenschaft als menschliches Gegenüber (anonymes ›Du‹) gefordert.

Das Thema des ›ganzen‹, also vor allem auch des emotional-sinnlichen Menschen hat in der Spätaufklärung auch außerhalb des poetischen Diskurses Hochkonjunktur. Der Aufbau eines neuen Wissensfundus über den ›natürlichen‹ bzw. ›ganzen‹ Menschen ist die Aufgabe mehrerer wissenschaftlicher Spezialdisziplinen

¹⁰ Z.B. »allen tugendhaften Müttern« und »allen liebenswürdigen jungen Töchtern unsrer Nation« (Wieland in: Sophie von La Roche: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Hg. v. Barbara Becker-Cantarino. Stuttgart 1983, S. 10); auch Rousseaus *Julie ou La Nouvelle Héloïse*, die eine in mancher Hinsicht vergleichbare Rezeptionsgeschichte mit dem *Werther* hatte, greift in der Vorrede über das Begriffspaar »fille chaste«/»fille perdue« noch diesen vorformulierten Pfad der Leserbindung auf (Jean-Jacques Rousseau: *Œuvres complètes [Édition de la Pléiade]*. Paris 1961, Bd. 2, S. 6).

¹¹ Z.B. »Geeigneter Leser! [...] Lebe wohl, und bediene dich meiner geringen Arbeit, zu Beförderung deiner und der allgemeinen Glückseligkeit; dadurch die göttliche Ehre selbst befördert wird.« (Johann Christoph Gottsched: *Ausgewählte Werke*. Hg. von P. M. Mitchell, Bd. 5/1: *Erste Gründe der gesammten Weltweisheit. Theoretischer Teil*. Berlin/New York 1983, S. 12–15.)

¹² Luhmann: *Gesellschaftsstruktur und Semantik* (Anm. 6), S. 215.

¹³ Vgl. Marianne Willems: *Das Problem der Individualität als Herausforderung an die Semantik im Sturm und Drang. Studien zu Goethes »Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***«, »Götz von Berlichingen« und »Clavigo«*. Tübingen 1995, bes. S. 261–73; Dies.: Vom ›bloßen Menschen‹ zum ›einzigartigen Menschen‹. Zur Entwicklung der Individualitätssemantik in Rationalismus, Empfindsamkeit und Sturm und Drang. In: Herbert Willems/Alois Hahn (Hg.): *Identität und Moderne*. Frankfurt a. M. 1999, S. 102–37.

des 18. Jahrhunderts wie auch der zeitgenössischen Dichter und Popularphilosophen.¹⁴ Er dient u.a. dem Zweck, neue Kriterien für eine selbständige Verhaltensregulierung zu gewinnen und damit dem Mangel an gültigen ständisch begründbaren Verhaltensregeln zu begegnen. Auch Goethes Roman widmet sich dieser gemeinsamen Fragestellung der anthropologischen Wissenschaften.

1.1 Die anthropologische Fragestellung im *Werther*

Der erste Satz des Romans, »Wie froh bin ich, daß ich weg bin!« (II/269), wurde häufig als Hinweis auf eine eskapistische Tendenz in Werthers Charakter verstanden. Nimmt man jedoch den zweiten Satz noch hinzu, geht es in dieser Exposition weniger um die Einführung eines Charakters als vielmehr um die Initiation eines Themas:

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Bester Freund, was ist das Herz des Menschen! (II/ 269)

Der erste Satz gibt sozusagen den Versuchsaufbau wieder: Werther ist allein; seine Geschichte erzählt von der Beschaffenheit des Menschen jenseits sozialer Kontexte, quasi unter Laborbedingungen. Der zweite Satz nennt die Fragestellung des solchermaßen eingeleiteten Experiments: Das Erkenntnisinteresse gilt dem »Herz des Menschen«, also dem Wesen des Menschen nach empfindsamer Definition.¹⁵ Läßt sich der *Werther* also der Gattung des anthropologischen Romans¹⁶ zuordnen?

Die anthropologische Fragestellung wird im Verlauf des Romans immer wieder aufgegriffen:

Was ist der Mensch? der gepriesene Halbgott! Ermangeln ihm nicht da eben die Kräfte, wo er sie am nöthigsten braucht? Und wenn er in Freude sich aufschwingt, oder im

¹⁴ Hans-Jürgen Schings (Hg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*. DFG-Symposium 1992. (Germanistische-Symposien-Berichtsbände 15) Stuttgart und Weimar 1994; Wolfgang Riedel: *Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft*. In: *IASL Sonderheft 6* (1994), S. 93–157; Jutta Heinz: *Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall. Untersuchungen zum anthropologischen Roman der Spätaufklärung*. Berlin/New York 1996, S. 19–122; Walter Erhart: *Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Eine Fallstudie*. In: *IASL 25* (2000), S. 159–68.

¹⁵ Dazu René Michéa: *Les notions de »cœur« et d'»âme« dans Werther*. Essai sur les rapports de la pensée associative et de la pensée formulée. In: *Études germaniques 23* (1968), S. 1–11. Auf Deutsch erschienen als: *Die Begriffe »Herz« und »Seele« im Werther*. Über die Beziehungen zwischen assoziativem und artikuliertem Denken. In: Hans Peter Hermann (Hg.): *Goethes Werther. Kritik und Forschung*. Darmstadt 1994, S. 207–22.

¹⁶ Begriff nach Hans-Jürgen Schings: *Der anthropologische Roman. Seine Entstehung und Krise im Zeitalter der Spätaufklärung*. In: Bernhard Fabian u.a. (Hg.): *Deutschlands kulturelle Entfaltung. Die Neubestimmung des Menschen. (Studien zum 18. Jahrhundert 3)* München 1980, S. 247–76. Wiederaufgegriffen von Heinz: *Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall* (Anm. 14).

Leiden versinkt, wird er nicht in beyden eben da aufgehalten, eben da wieder zu dem stumpfen kalten Bewustseyn zurück gebracht, da er sich in der Fülle des Unendlichen zu verlihren sehnte (II/337)

Hier ist der Topos vom Menschen als »Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh«¹⁷ und die wissenschaftliche Frage nach dem *commercium mentis et corporis* aufgerufen, die Hans-Jürgen Schings als ein thematisches Definiens des anthropologischen Romans bezeichnet hat. Jedoch wird sie von Goethe nicht ausgeführt: Im *Werther* werden keine Thesen über die Beschaffenheit des Leib-Seele-*commercium* aufgestellt, sondern es wird die subjektive Erfahrung des *commercium*-Problems an einer Figur dargestellt.¹⁸ Obwohl die Passage in der dritten Person erzählt wird, enthält sie Erfahrungsbefunde, die in erster Linie dem subjektiven Bewußtsein zugänglich sind (Kraftlosigkeit, Freude, Leiden, Agonie, Sehnsucht). Goethes *Werther* ist demnach kein wissenschaftlicher Roman, sondern eine perspektivische Problemformulierung. Der Roman soll nicht über vorhandenes Wissen informieren oder es am fiktiven Einzelfall experimentell testen, sondern sozusagen den Wissensdrang selbst artikulieren.

Jutta Heinz hat Schings' Konzept des »anthropologischen Romans« aufgegriffen und auf die prägnante Formel »Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall« gebracht.¹⁹ Dieses Erzählschema ist in Goethes *Werther* besonders explizit gemacht, indem die einzelnen Erzählepisoden immer wieder in den generellen Fragerahmen eingeordnet werden:

Daß das Leben *des Menschen* nur ein Traum sey, ist manchem schon so vorgekommen, *und auch mit mir* zieht dieses Gefühl immer herum. (II/275; meine Hervorhebung)

Den Roman kennzeichnet ein ständiger Wechsel von generischer Rede und konkreter Ich-Erzählung.²⁰ Das »Büchlein« *Werther* hat gewissermaßen Handbuchcha-

¹⁷ Albrecht von Haller: *Ueber den Ursprung des Uebels*, zit. nach: *Versuch Schweizerischer Gedichte*. Nachdruck der Ausgabe ⁹1762. Bern 1969, S. 176.

¹⁸ Auch das zweite von Schings (Anm. 16) genannte Theorem der *chain of being* wird im *Werther* nur am Rande aufgerufen, ohne selbst zum Thema gemacht zu werden, und wird zudem in den Status einer Einbildung verwiesen: »Unsere Einbildungskraft, durch ihre Natur gedungen sich zu erheben, durch die phantastische Bilder der Dichtkunst genährt, bildet sich eine Reihe Wesen hinauf, wo wir das unterste sind, und alles ausser uns herrlicher erscheint, jeder andre vollkommener ist.« (II/313)

¹⁹ Heinz: *Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall* (Anm. 14).

²⁰ Besonders die Episode vom 8. Juli erfüllt dieses Schema deutlich: »Was man ein Kind ist! Was man nach so einem Blicke geizt! Was man ein Kind ist! Wir waren nach Wahlheim gegangen [...] O was ich ein Kind bin!« (II/293) Siehe auch zahlreiche andere in den konkreten Erzählverlauf eingebundene generische bzw. gnomische Redeweisen wie z.B.: »O was ist der Mensch, daß er über sich klagen darf! – [...] der Schmerzen wären minder unter den Menschen, wenn sie nicht – Gott weis warum sie so gemacht sind – mit so viel Emsigkeit der Einbildungskraft sich beschäftigten« (II/269) – »Ach so gewiß ist's, daß unser Herz allein sein Glück macht!« (II/299) – »Und wir giengen auseinander, ohne einander verstanden zu haben. Wie denn auf dieser Welt keiner leicht den andern ver-

rakter: Es liefert Beispiele für die Beschaffenheit des Menschen; und zwar des Menschen unter – im Sinne der zeitgenössischen Entfremdungstheorien – Naturbedingungen.

In dem Einschub »ist manchem schon so vorgekommen« verbirgt sich jedoch auch der Hinweis auf ein Problem: Werthers generalisierendes »wir« bezieht sich zwar auf die Menschen im allgemeinen, jedoch nicht auf die »meisten« unter ihnen, sondern nur auf »manche«; aus Werthers Perspektive: auf »unser eine[n]«. ²¹ Der Mensch unter Naturbedingungen, d.h. außerhalb sozialer Bestimmungen, ist zwangsläufig ein Spezialfall; Goethes Text weist eine starke Tendenz auf, diese besonderen individuellen Umstände der Hauptfigur so weit zu generalisieren, daß sie als Teil der allgemeinen *conditio humana* erscheinen. ²² Der anthropologische Roman dagegen stellt zwar ebenfalls bevorzugt »Sonderlinge« (Schwärmer, Hypochonder und Melancholiker) ²³ in den Mittelpunkt, beschreibt sie jedoch aus der distanzierten Perspektive einer Krankheitsgeschichte. ²⁴ Goethes Buch geht über eine rein analytische Präsentation des Sonderlings hinaus und macht ein konkretes Gesprächsangebot von »Sonderling« zu »Sonderling«: Es führt einen »einsamen« Helden ²⁵ vor, der einen »einsamen« Leser (s. Vorrede) anspricht. Während der anthropologische Roman das Mittel der »Dialogisierung« in erster Linie zu didaktischen

steht.« (II/304) – »Es ist doch gewiß, daß in der Welt den Menschen nichts nothwendig macht als die Liebe.« (II/305) – »Es geht mir nicht allein so. Alle Menschen werden in ihren Hoffnungen getäuscht, in ihren Erwartungen betrogen. Ich besuchte [...]« (II/326) – »O so vergänglich ist der Mensch« (II/330) – »Und das Zugreifen ist doch der natürlichste Trieb der Menschheit. Greifen die Kinder nicht nach allem was ihnen in Sinn fällt? Und ich?« (II/303) – »Was ist's anders als Menschenschicksal, sein Maas auszuleiden, seinen Becher auszutrinken. [...] Und warum sollte ich [...]« (II/332) – »Ich soll, ich soll nicht zu mir selbst kommen [...] Heut! O Schicksal! O Menschheit!« (II/333)

²¹ »Es ist ein einförmig Ding um's Menschengeschlecht. *Die meisten* verarbeiten den größten Theil der Zeit, um zu leben [...] Ach das engt all das Herz so ein – Und doch! Misverstanden zu werden, ist das Schicksal von *unser einem*.« (II/273f.; meine Hervorhebung.)

²² Zu Werthers Anthropologisierung seiner individuellen Seinsweise s. Günter Niggel: Erzählspiegel in Goethes Werther. In: Bernd Engler/Kurt Müller (Hg.): *Exempla. Studien zur Bedeutung und Funktion exemplarischen Erzählens*. Berlin 1995, S. 199–214.

²³ Siehe die Darstellung mit weiteren Literaturhinweisen bei Heinz: *Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall* (Anm. 14), S. 7f. u. S. 165–78.

²⁴ Zu Überschneidungen des Werther mit dem Erzählmuster einer *historia morbi* s. Georg Jäger: *Die Leiden des alten und neuen Werther. Kommentare, Abbildungen, Materialien zu Goethes Leiden des jungen Werthers und Plenzdorfs Neuen Leiden des jungen W.* Mit einem Beitrag zu den Werther-Illustrationen von Jutta Assel. München/Wien 1984, S. 107–12. Als Interpretationsmuster jedoch hat sich die Identifikation Werthers mit einem konkreten Krankheitsfall mit Hilfe medikologischer Diskurse des 18. Jahrhunderts (Melancholie, Onanie) nicht bewährt; s. die Kritik bei Hans-Edwin Friedrich: *Der Enthusiast und die Materie. Von den »Leiden des jungen Werthers« bis zur »Harzreise im Winter«*. (Trierer Studien zur Literatur 21) Frankfurt a.M. u.a. 1991, S. 139f.

²⁵ Vgl. etwa die Briefe vom 4./10. Mai (II/270) und 20. Okt. (II/313).

Zwecken einsetzt,²⁶ fordert Werthers ›Erzählen vom Einzelfall‹ den Leser zur Identifikation auf. Die Diskrepanz von Sonderlingsrolle und Gemeinschaftswunsch liefert dabei das entscheidende Identifikationsmoment.

Es läßt sich zusammenfassen, daß *Werther* durch die Art seiner poetischen Präsentation nicht dem Gattungsmuster des anthropologischen Romans entspricht, wiewohl er mit diesem das soziale Bezugsproblem gemein hat. Die dominanten Mittel der poetischen Präsentation sind erstens die narrative Mitteilung ›innerer Vorgänge und zweitens die Erarbeitung von Schlüsselbegriffen, die den identifikatorischen Text-Leser-Anschluß herstellen sollen (›Einsamkeit‹, ›Drang‹, ›Glück‹, ›Elend‹ etc.). Diese beiden Verfahrensweisen fasse ich im folgenden unter dem Begriff des *emotiven Sprechmusters* zusammen. Es handelt sich um rhetorische Techniken, die der literarischen Empfindsamkeit angehören und in ihrer spezifischen Handhabe durch Goethe für die außerordentliche Wirkungsgeschichte des *Werther* verantwortlich sind.

1.2 Beschaffenheit des emotiven Sprechmusters:

›Musikalität‹ als Chiffre für Emotionalität

Meine Konzeptualisierung des emotiven Sprechmusters überschneidet sich mit verschiedenen poetologischen Konzeptualisierungen der Goethezeit.²⁷ Die wichtigste unter ihnen ist die Vorstellung eines ›musikalischen‹, quasi von Empfindungen tönenden Sprechmusters.²⁸ Der Ausdruck der Seele – das ›Zeigen des (ganzen)

²⁶ Heinz: *Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall* (Anm. 14), S. 145ff. u. 162ff. Dennoch ist die Grenze fließend, und Heinz' Referat von Johann Jakob Engels Schrift *Über Handlung, Gespräch und Erzählung von 1774* (S. 152–56) sowie ihr hermeneutischer Vorgriff auf eine moderne »Diskursethik« à la Habermas und Apel (S. 15) bieten Anchlüsse an die rezeptorische Funktion des *Werther*, die ich im Folgenden zu rekonstruieren versuche. Heinz selbst ordnet den *Werther* auf der Schwelle zwischen empfindsamem und anthropologischem Roman ein (S. 336); Schings (Anm. 16) erwähnt ihn nicht.

²⁷ Z.B. mit der ›lebhaften‹ bzw. ›täuschenden‹ Darstellung in der Poesie im Gegensatz zur Malerei bei Lessing (*Laokoon*), mit dem ›enthusiastisch aufgeregten‹ (›lyrischen‹) Sprechen im Begriffssystem des späteren Goethe (*Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans* [1818], zit. nach: WA I/7, S. 118) und mit zahlreichen Überlegungen, bei Hamann, Herder, Gerstenberg u.a. Zu den vielfältigen Versuchen einer Umdeutung des Darstellungsbegriffs im 18. Jahrhundert s. Inka Mülder-Bach: *Im Zeichen Pygmalions. Das Modell der Statue und die Entdeckung der »Darstellung« im 18. Jahrhundert*. München 1998. Zur Praxis der literarischen Texte s. Erich A. Blackall: *The Language of Sturm und Drang*. In: Paul Böckmann (Hg.): *Stil- und Formprobleme in der Literatur*. Heidelberg 1959, S. 272–83.

²⁸ Zur Umstellung vom theoretischen Paradigma des *ut pictura poiesis* zu einem *ut musica poiesis* s. Wolfgang Riedel: *Erkennen und Empfinden. Anthropologische Achsendrehung und Wende zur Ästhetik bei Johann Georg Sulzer*. In: Schings: *Der ganze Mensch* (Anm. 14), S. 410–39.

Herzens« oder »der (ganzen) Seele«, wie es bei den Zeitgenossen immer wieder heißt – ist in der Empfindsamkeit weitgehend musikalisch konnotiert.²⁹ Das liegt z.T. daran, daß man den Ursprung der Musik in Emotionslauten (Rousseaus »*cri de la nature*«) vermutete, hatte jedoch auch seine sinnlich-direkte Plausibilität in der besonderen Zeitgestaltung empfindsamer Literatur: Die Darstellung auch narrativ-vergangener Ereignisse wird tendenziell zeitdeckend strukturiert, so daß der Leser – wie in der Musik – gezwungen ist, die geschilderten Vorgänge quasi in Echtzeit mit seinem Vorstellungsvermögen zu begleiten.

Hält man sich als Paradebeispiel etwa Klopstocks Ode *Das Landleben* vor Augen, auf die im *Werther* ja angespielt wird, werden weitere illusionsfördernde Techniken einsichtig: Mit der erlebnissimultanen Zeitgestaltung gehen auch die Nachahmung einer sprechenden Figur, d.h. des Rhythmus und der Elliptik »natürlicher« Rede, und eine ausgebaute »Deixis am Phantasma«³⁰ einher. Nicht nur die zeitliche Dimension, sondern auch die räumliche gewinnt dadurch an Plastizität. Die mentale Simulation der fiktiven Ereignisse im Vorstellungsvermögen des Lesers³¹ wird durch die kompromißlos subjektive Blickführung mit dem Erleben der fiktiven Figur identisch; d.h. der Leser reagiert innerhalb seiner begleitenden Imagination auf dieselbe Auswahl an Umweltreizen wie der Protagonist. Wenn nun der Leser selbst auf die durch die deiktischen Mittel fingierte Situation reagiert und nicht allein die Reaktion der fiktiven Figur zur Kenntnis nimmt, so liegt der Schwerpunkt der Mitteilung in empfindsamer Rede auf der *emotiven*, nicht der diskursiven Textebene.³² Beim Leser ist demnach weniger der analytische als der emotionale Bereich seiner kognitiven Fähigkeiten³³ angesprochen.

Als Beispiel für die Verwendung des »emotiven« bzw. »musikalischen« Sprechmusters im *Werther* mag hier der Hinweis auf den Brief vom 10. Mai genügen. Diese Textpassage ist häufig als eine Art Prosagedicht aufgefaßt und als »lyrisch« bezeichnet worden. Sie ist in idealtypischer Weise repräsentativ für den im *Wer-*

²⁹ Diese These wurde in Verbindung mit der Seelenkonzeption Sulzers überzeugend ausgearbeitet von Riedel: *Erkennen und Empfinden* (Anm. 28). Siehe auch Ruth E. Müller: *Erzählte Töne. Studien zur Musikästhetik im späten 18. Jahrhundert*. Stuttgart 1989; hier S. 30–36.

³⁰ Karl Bühler [1934]: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart³1999, S. 123.

³¹ Zum Modell der mentalen Simulation s. Keith Oatley/Mitra Gholamain: *Emotions and Identification. Connections Between Readers and Fiction*. In: Mette Hjort/Sue Laver (Hg.): *Emotions and the Arts*. New York/Oxford 1997, S. 263–81; hier S. 265–68.

³² Meine Unterscheidung einer diskursiven und einer emotiven Textebene orientiert sich an der Unterscheidung von diskursiven (»logischen«) und präsentativen (»symbolischen«) Denkformen bei Susanne K. Langer [1942]: *Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst*. Mittenwald²1979, S. 86ff.

³³ Die aktuelle Psychologie ist von der begrifflichen Antithetik von Kognition und Emotion weitgehend abgerückt; sowohl rationale als auch emotionale Vorgänge werden zum Bereich der »Kognition« gerechnet. Stattdessen setzen sich neue Primärunterscheidungen (etwa bewußt/unbewußt, sprachlich/nicht-sprachlich) durch.

ther angeschlagenen Erzählduktus: Der episodische Erlebnisbericht des ›lyrischen‹ Ich bezieht sich auf kontingente Gegenstände,³⁴ die zu einer Bestimmung des Ich in einer vorher nicht festgelegten Weise beitragen. Indem sie aber mit ihm in Beziehung gesetzt werden, entstehen erzählbare Ereignisse, an denen das Ich beteiligt ist: ›Erlebnisse‹.³⁵ Ein solches emotionales Erlebnis, in dem sich ein Ich als ein fühlendes Ich erfährt, wird in der Erzählung dann objektiv greifbar als eine gestaltete lyrische Form: als ein dialogisches Inbeziehungtreten von Ich und Welt³⁶ durch eine der Musik vergleichbare, ›realistische‹ Zeitgestaltung. Die starke rhythmische Komposition des Periodenbaus im Brief vom 10. Mai und die Dynamik von Crescendo und Decrescendo, wie sie die Alternanz von enthusiastischer Naturerfahrung und Verzweiflung an der Ausdrucksnot herstellt, sind wiederholt hervorgehoben worden.³⁷

Obwohl Werther keinen Figurentypus repräsentiert, der in der Vorrede hätte angekündigt werden können,³⁸ kommuniziert er gleichwohl erfolgreich seinen ›Charakter‹ und sein ›Schicksal‹ (vgl. das Vokabular der Vorrede) über die Reihe seiner emotionalen Erlebnisse. Die narrative Ich-Rede ersetzt somit wortreich die non-verbale Emotionssignale einer persönlichen Interaktion. Dieser Kommunikationsmodus wurde treffend als periverbaler Modus bezeichnet.³⁹

³⁴ Vgl. »Gewiß, weil wir doch einmal so gemacht sind, daß wir alles mit uns, und uns mit allem vergleichen; so liegt Glük oder Elend in den *Gegenständen*, womit wir uns zusammenhalten, und da ist nichts gefährlicher als die Einsamkeit.« (II/313; meine Hervorhebung)

³⁵ Die Ausformung erlebnishafter Dichtung wird von Rasch (Anm. 4) als wesentlicher Faktor bei der Entstehung des Freundschaftskultes im 18. Jahrhundert angesehen.

³⁶ Und sei es die stumme Natur, die die ›Empfindsamen‹ mit Vorliebe ansprechen; vgl. Georg-Michael Schulz: Goethes Stella. Wirrnisse der Liebe und Gottes Gerechtigkeit. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* N.F. 29 (1979), S. 416–42; hier S. 419.

³⁷ Exemplarisch Klaus Müller-Salget: Zur Struktur von Goethes Werther. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 100 (1981), S. 527–44. Wiederabgedruckt in: Hermann (Hg.): *Goethes Werther* (Anm. 15), S. 317–37. Außerdem die originelle Interpretation des Briefs vom 10. Mai durch Bjørn Ekmann: Erlebnishaftigkeit und Klassizität. Einfühlung und Verfremdung im Werther-Roman. In: *Text und Kontext* 14/1 (1986), S. 7–47. Er zeigt, wie »sich die ganze Aussage zu einer Serie von immer stärkeren, immer intensiveren Wellen des Gefühlsüberschwangs, bis hin zur völligen Atemlosigkeit [gestaltet], die auch den Leser mit sich reißt, ihn mit Muskelspannung und Druck vor der Brust die Ekstase Werthers rein physisch nachvollziehen macht« (S. 20); Werthers ekstatisches Sprechen bewirke, daß der Leser »annähernd gleich lange Kola erlebt und nachgestaltet – und daher auch [bei zunehmender] Silbenzahl immer schneller spricht (bzw. ›vor dem inneren Ohr‹ hört [...])« (S. 21).

³⁸ Zur Umstellung von Typen auf Charaktere in der Erzählliteratur des 18. Jahrhunderts s. Fotis Jannidis: ›Individuum est ineffabile‹. Zur Veränderung der Individualitätssemantik im 18. Jahrhundert und ihrer Auswirkung auf die Figurenkonzeption im Roman. In: *Aufklärung* 9/2 (1996), S. 77–110.

³⁹ Thomas Bliesener: ›Sprache des Herzens‹. Peri- und präverbale Modi der Kommunikation. In: Dieter Krallmann/H. Walter Schmitz (Hg.): *Perspektiven einer Kommunikations-*

Folgt der »von diesem Rhythmus psycho-physiologisch über-stimuliert[e]« Leser⁴⁰ nun dem Deutungsangebot in Werthers anthropologischer Fragestellung – von den Bedingungen, unter denen er das tut, wird später die Rede sein –, so kann er seine Erregung als »eben den Drang« identifizieren, von dem auch Werthers Geschichte erzählt und der dort einem generischen »Wir« bzw. dem Menschen im allgemeinen zugeschrieben wird. Die Antwort auf die Frage »Wer ist Werther?« müßte beim Leser dann lauten: »Er ist meinesgleichen«, hätte also nur einen Erfahrungsbefund, keine konkrete Charakterisierung zum Inhalt. Genau dieser Erfahrungsbefund, das augenblickshafte Innewerden⁴¹ einer Gemeinsamkeit wird in der Vorrede »Freundschaft«, sonst bei Goethe häufig auch »Liebe« oder »Sympathie«⁴² genannt. Zur Artikulation dieses Erfahrungsbefundes eignet sich zum einen der Unsagbarkeitstopos und zum anderen die bereits erwähnten Anschlußbegriffe, deren Abstraktionsgrad meist so hoch gewählt ist, daß sie auf sehr verschiedene Fälle angewandt werden können. Beides läßt sich in den Rezeptionszeugnissen nachweisen. Vor der Erörterung der Rezeptionsfragen sei jedoch zunächst noch gefragt, unter welchen Voraussetzungen das emotive Sprechmuster eingesetzt wird.

2. Verwendung und Leistungsfähigkeit des emotiven Sprechmusters

In Goethes Jugendwerk sind es vor allem weibliche Figuren, denen das empfindsame Sprechen in den Mund gelegt wird. Auch findet sich dort vielfach die musikalische Konnotation der Seelenaussprache: Gretchen singt nach dem ersten verstörenden Zusammentreffen mit Faust das volksliedhafte Lied vom *König von Thule*, von dessen Text sich auf diskursiver Ebene kein Bezug zu ihrer Situation herstellen läßt, sondern das nur als »atmosphärische Verknüpfung«⁴³ auf emotiver Ebene deutbar ist; auch die weiteren Szenen von Gretchens Selbstreflexion sind durch lyrische Einlagen gekennzeichnet: nach dem ersten Kuß folgt die strophisch-liedhafte Rede *Meine Ruh ist hin* am Spinnrad; die Befürchtung, schwanger zu sein, artikuliert sie in dem weitgehend nach dem Muster des Parallelismus membrorum strukturierten Gebet vor der Mater dolorosa. Ähnlich Goethes Figur

wissenschaft. Münster 1998, Bd. 1, S. 187–99.

⁴⁰ Ekmann: *Erlebnishaftigkeit und Klassizität* (Anm. 37), S. 22.

⁴¹ Im empfindsamen Freundschaftskonzept löst die Bedeutung des gemeinschaftsstiftenden »Ereignisses« die des initiierten Rituals ab; s. Tenbruck: *Freundschaft* (Anm. 4).

⁴² Zu diesen verwandten Konzepten im Begriffssystem des jungen Goethe und deren Abgrenzung s. Katja Mellmann: Güte – Liebe – Gottheit. Ein Beitrag zur Präzisierung des »utopischen« Gehalts von Goethes Stella. In: *Aufklärung* 13 (2001), S. 103–47; hier S. 124–35.

⁴³ Karl Eibl: *Das monumentale Ich – Wege zu Goethes Faust*. Frankfurt a.M./Leipzig 2000, S. 46.

der Stella, deren schwärmerisches Erzählen von dem Mann, der sie entführt und bald verlassen hat, wiederholt als ›lyrisch‹⁴⁴ (oder auch als ›solipsistisch‹⁴⁵) bezeichnet worden ist. Die Gemeinsamkeit der beiden literarischen Frauenschicksale liegt in der Unvereinbarkeit ihrer aktuellen Situation mit sozialen Konventionen. Beide befinden sich in einer Lage, für die es keine adäquaten Verhaltensmuster gibt. Die Umstände einer Mesalliance bedeuten für sie zudem einen Zustand der Einsamkeit, der dem Werthers vergleichbar ist: Gretchen kann sich niemandem aus ihrem angestammten gesellschaftlichen Umfeld mitteilen, da sie die Beziehung zu Faust geheimhalten muß, und Stella ist von Fernando auf einem einsamen Rittergut untergebracht worden, wo sie sich ebenfalls »allein« (I/457) fühlt. Ihre Formen der Selbstartikulation sollen deshalb Aufschluß geben über Verwendung und Leistungsfähigkeit des von ihnen wie von Werther verwendeten emotiven Sprechmusters.

2.1 Verwendung: supplikativer Emotionsausdruck in moralischen Konfliktsituationen

Bevor Gretchen zum Gebet in den Zwinger geht, erkennt sie im Gespräch mit einer Freundin zum ersten Mal, daß ihr eigenes Erleben zu den gesellschaftlichen Normvorstellungen im Widerspruch steht. Ihr Gebet ist der Versuch, an einen objektiven Moralkodex anzuschließen. Jedoch äußert sie »kein Wort der Reue oder Bußfertigkeit«,⁴⁶ wie es religiöser Praxis eigentlich entspräche, sondern stellt – wie Werther in seinen Briefen – in narrativer Rede ihr besonderes Schicksal dar.

Das frei formulierte Gebet beginnt als Kontrafaktur der lateinischen Sequenz *Stabat mater dolorosa* und orientiert sich an vorhandenen empfindsamen Typisie-

⁴⁴ Z.B. Peter Pfaff (*Das Glücksmotiv im Jugendwerk Goethes*. Heidelberg 1965, S. 66) spricht von »Stellas lyrische[r] Empfindung in der Erinnerung an die glücklichsten Augenblicke der Liebe«. Das Motiv der Musikalität wird noch durch Goethes Namensgebung für die wichtigste ZuhörerIn Stellas, nämlich der Benennung nach der Heiligen Cäcilie, unterstrichen; vgl. Mellmann: *Güte – Liebe – Gottheit* (Anm. 42), S. 116–18.

⁴⁵ Schulz: *Goethes Stella* (Anm. 36), S. 440. Von Solipsismus wurde auch in bezug auf Werther gesprochen (Karl Nikolaus Renner: »... laß das Büchlein deinen Freund seyn.« Goethes Roman »Die Leiden des jungen Werthers« und die Diätetik der Aufklärung. In: Günter Häntzschel [Hg.]: *Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Jahrhundertwende*. Tübingen 1985, S. 1–20; hier S. 18). Die lyrische Form der Selbstäußerung mit »Erlebnispostulat« wurde auch von Marianne Wünsch (*Der Strukturwandel in der Lyrik Goethes. Die systemimmanente Relation der Kategorien ›Literatur‹ und ›Realität‹: Probleme und Lösungen*. Stuttgart u.a. 1975, S. 186f.) als ›solipsistisches‹ Sprechen bezeichnet, da die darin prätendierte Erfahrung von »Einheit« nur über die Aussparung des Realitätsbereichs »Gesellschaft« hergestellt werden könne und außerdem nicht konkretisierbar sei.

⁴⁶ Werkkommentar von Ulrich Gaier in: *Johann Wolfgang Goethe: Faust-Dichtungen*. 3 Bde. Stuttgart 1999, Bd. 2, S. 436.

rungen: In der Eingangsformel »Ach neige | Du schmerzenreiche | Dein Antlitz ab zu meiner Noth« (I/589) klingt die Formulierung »Liebend neiget er sein Antlitz«⁴⁷ aus Klopstocks freier *Stabat-mater*-Übersetzung an. In Klopstocks Gedicht allerdings sieht Gott Vater hinab auf das Geschehen am Kreuz, während hier nun Margrethe Maria bittet, zu ihr, Margrethe, herabzublicken. Dieser Unterschied ist signifikant insofern, als die Integrität der sakralen Begebenheit verletzt und die Handlung auf Gretchens Wirklichkeit hin geöffnet wird. In der religiösen Tradition hat die *Stabat-mater*-Konstellation die Funktion, im Betrachter Mitleid mit der Gottesmutter zu erregen; also eine starke emotionale Beteiligung, die dann als ›wahre Frömmigkeit‹ interpretiert und als solche vom Gläubigen selbst wahrgenommen wird. Margrethe dagegen befindet sich bereits in einer bestimmten emotionalen Verfassung und bittet die Heilige um mitleidiges Verständnis für dieses Gefühl. Sie sucht in der Religion nach einer objektivierbaren Form für dieses ihr eigenes Gefühl des Leidens. Dazu wendet sie sich gezielt an diejenige Heiligenfigur, die aus ihrer Perspektive ein hohes Identifikationspotential aufweist: die ebenfalls leidend dargestellte Mater dolorosa. Die Identifikation bringt sie auf den Anschlußbegriff »Noth«, den sie sowohl auf sich selbst als auch auf die Gottesmutter anwendet; von ihr erwartet sich Margrethe das richtige Verständnis – und außerdem ›Rettung‹:

Wer fühlet
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget
Weißt nur du, nur du allein
[...]
Hilf retten mich vor Schmach und Todt! (I/590)

Sich mit diesem Anliegen an eine leblose Heiligenabbildung zu wenden, mag nach einem ziemlich hoffnungslosen Unterfangen aussehen. Doch gibt es Margrethe Gelegenheit zur Selbstartikulation. In einer Art Gedichtzyklus erzählt Margrethe von ihrem Leid. Der zentrale Punkt der Identifikation, das Leiden, wird in den drei narrativen Episoden lexikalisch amplifiziert zu Schmerz, Tränen und Jammer:

Wohin ich immer gehe,
Wie Weh wie Weh wie wehe
Wird mir im Busen hier.
Ich bin ach kaum alleine
Ich wein ich wein ich weine
Das Herz zerbricht in mir.

⁴⁷ *Klopstocks Oden und Elegien*. Faksimiledruck der bei Johann Georg Wittich in Darmstadt 1771 erschienen Ausgabe. Mit einem Nachwort und Anmerkungen hg. v. Jörg-Ulrich Fechner. Stuttgart 1974, S. 32.

Die Scherben vor meinem Fenster
 Bethaut ich mit Tränen ach!
 Als ich am frühen Morgen
 Dir diese Blumen brach

Schien hell in meine Kammer
 Die Sonne früh herauf
 Sass ich in allem Jammer
 In meinem Bett schon auf. (I/590)

Besonders das eindringlich wiederholte, lautmalerische »Wie Weh wie Weh wie wehe« und »Ich wein ich wein ich weine« ahmt emotionalen Ausdruck und non-verbale Gebärdensprache nach. Die sachliche Information der einzelnen erzählerischen Etappen verschwindet hinter dem schlichten Gesamteindruck ›Gretchen weint‹. Da nun die Heilige als Mitleidende und tatsächliche Retterin nicht in Frage kommt, ist Margrethes Weinen scheinbar adressatenlos. Desto stärker aber kann sich der Leser bzw. Zuschauer zum eigentlichen Adressaten ihrer Rede gemacht fühlen: Ihm gilt ihre eindringliche Mitleidsprovokation nach dem Motto des *Si vis me flere*.⁴⁸

Im *Werther* findet sich Margrethes Hilferuf »Hilf retten mich vor Schmach und Todt!« in sehr ähnlichem Wortlaut wieder und ist dort nun ganz explizit an den Leser gerichtet:

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
 Rettest sein Gedächtnis von der Schmach;⁴⁹

So speziell die Figur der Margrethe und ihre Lage als verführtes Mädchen auch gewählt sein mögen, ihr Problem und ihr Lösungsversuch finden sich in vergleich-

⁴⁸ Diesem poetologischen Argumentationstopos von der Übertragbarkeit subjektiver Gefühlseindrücke durch eine authentische Äußerung derselben (s. Jürgen Stenzel: »Si vis me flere ...« – »Musa iocosa mea«. Zwei poetologische Argumente in der deutschen Diskussion des 17. und 18. Jahrhunderts. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift* 48 (1974), S. 650–71) bzw. der ›Ansteckung‹ in realen Kommunikationssituationen wird innerhalb des Weltbildes, wie es sich durch das Werk des jungen Goethe konstituiert, eine hohe Plausibilität zugesprochen. So erinnert sich z.B. Luzie: »[ich] weinte, weil Sie weinten« (I/447). Die Postmeisterin erzählt über Stella: »Manchmal lässt sie uns invitiren [...] und diskurirt mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns, sie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geschah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da sie anfang von ihm zu reden, ihn zu preißen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint, wie die Kinder, und uns fast nicht erholen können.« (I/452) Nicht nur Weinen wird als ansteckend gedacht, sondern auch Glücksgefühl: »Mein Mann seeliger war bei Jahren und nicht leicht zu rühren, aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückseligkeit der beiden Leute, so lang sie hier zusammen lebten. Man war ein ganz anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehn wie sie sich liebten.« (I/449) Ähnlich in dem Singspiel *Erwin und Elmire*; dort meint Bernardo: »So ein alter Kerl ich bin, wo ich Liebe sehe, ist mir's immer, als wär' ich im Himmek« (I/433).

⁴⁹ Aus dem zweiten Motto der ›zweyten ächten Auflage‹ von 1775 (II/541).

barer Form also auch bei anderen Figuren im Werk des jungen Goethe. Auch Werther hat das Problem, daß sein Verhalten nicht mit den an ihn herangetragenen sozialen Erwartungen in Übereinstimmung zu bringen ist, und leidet darunter. Und Weislingen im *Götz* sagt zu der von ihm verlassenen Marie: »Wenn ich reden könnte, dein höchster Haß würde in Mitleyd und Jammer zerschmelzen« (I/321), hält eine Entschuldigung seines Verhaltens also nur noch durch Mitleidserzeugung, nicht mehr durch rationale Mittel der Rechtfertigung für möglich. Ähnlich schon seine Äußerung gegenüber Adelheid: »Ihr verkennt mich. [...] Das Ansehn trägt. [...] Wenn ihr mein Herz sehen könntet.« (I/267) In allen diesen Beispielen wird die narrative Rede von der eigenen Situation als möglicher Ausweg aus einem moralischen Konflikt angeführt. Die glaubhafte Darstellung des eigenen Leidens und die Bereitschaft zum Mitleiden beim Gegenüber sind die Voraussetzung, daß das *Si vis me flere* funktioniert.

Die standardisierte Situation, in der ein Individuum um 1770 zum emotiven Sprechmuster greifen kann, ist also die eines Normenkonfliktes aufgrund unlösbarer sozialer Konfliktsituationen, die subjektiv als moralisches Versagen interpretiert werden. Der supplicative Emotionsausdruck, die emotive Werbung um Verständnis und Mitleid bei einer Instanz, die eine objektive Norm repräsentiert, hat die moralische Rehabilitation zum Ziel, codiert als Möglichkeit einer ›Rettung‹.

2.2 Leistungsfähigkeit: Identifikation und ›Zeugnis‹-Effekt als neue Formen der Konsolation

Ein Beispiel für eine geglückte ›Rettung‹ durch eine freundschaftliche Interaktion liegt in Goethes Drama *Stella. Ein Schauspiel für Liebende* von 1776 vor. Wie schon Gretchens supplicative Selbstartikulation über empfindsame Gebetspraxis weit hinausging, so überschreitet auch die Begegnung zwischen Stella und Cezilie den Rahmen empfindsamer Freundschaftsethik. Das Wirkungsprinzip der Rührung verselbständigt sich auch hier zu autonomen Illusionseffekten und – darin besteht in diesem Fall die ›Rettung‹ – zu einer bewußten Identifikation der beiden Frauen miteinander.

Cezilie wurde wie Stella vor Jahren von ihrem Mann verlassen. Die Exposition zeigt sie als besonders hellhörig in bezug auf andere Frauenschicksale, die in ähnlicher Weise ›unglücklich‹ sind wie ihr eigenes. An der sie betreuenden Postmeisterin bemerkt sie Trauerkleidung und erkundigt sich sofort nach den näheren Umständen. Als die Postmeisterin im späteren Gespräch Stella als »unglücklich« (I/448f.) bezeichnet, läßt Cezilie sich sofort die ganze Geschichte Stellas erzählen und kommt zu dem Schluß:

MADAME SOMMER. Die Unglückliche! [...] Mein Herz bewegt sich nach ihr. [...] vor sich. Ein Bild meines ganzen Schicksals! (I/448f.)

Als die beiden Figuren im zweiten Akt schließlich zusammengeführt werden, treffen sozusagen zwei kritische Massen aufeinander, denn auch Stella pflegt eine stark auf Identifikation hin angelegte Gesprächspraxis; sie greift die in Cezilies

Ich-Erzählung angebotenen Anschlußbegriffe begeistert auf und verfällt sofort in generisches Sprechen:

MADAME SOMMER. [...] Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnde Gegenstände, und diese reine seegensvolle Luft die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich so gut, so freundlich, dass selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden, mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Widerschein der *goldenen Zeiten der Jugend, und Liebe* in meiner Seele aufdämmern sah.

STELLA. *Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe!* – Nein du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt *goldne Zeit!* du umgiebst noch *iedes Herz*, in *den* Momenten da sich *die* Blüte der Liebe erschliesst. (I/455; meine Hervorhebung)

Man fühlt sich in Stellas Rede vielfach an Werthers handbuchartige Ausführungen über *das Herz des* Menschen und an die illusionsfördernde Rhythmik und Deiktik seiner Briefe erinnert, wenn es z.B. heißt:

Erh ich mich's verseh, wieder sein Bild! – So richtete er sich auf, in der und iener Gesellschaft, und sah sich nach mir um – so kam er dort über's Feld hergesprengt, und warf sich an der Gartenthüre in meinen Arm – Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus – ach und er war wiedergekommen – war seiner Wartenden wiedergekommen – Kehr ich mit meinen Gedanken in das Geräusch der Welt – er ist da! [...] Wie ganz füllt das *unser* Herz, wenn *wir* beleidigt, den Gegenstand unserer Liebe zu verlassen, bei *uns* sehr eifrig festsetzen! Mit welchen Verzerrungen von Stärke der Seele treten *wir* wieder in seine Gegenwart! Wie übt sich das in *unserm* Busen auf und ab und wie plazzt *das* zuletzt all wieder auf einen Blick, einen Händedruck zusammen. [...] Ein Jahrtausend von Tränen und Schmerzen vermögten *die* Seeligkeit nicht aufzuwiegen *der* ersten Blicke, *des* Zitterns, Stammens, *des* Nahens, Weichens – *des* Vergessens sein selbst – *den* ersten flüchtigen feurigen Kuss, und *die* erste ruhig athmende Umarmung – (I/455f.; meine Hervorhebung)

Stella schafft es, die Aufregung der Liebesbegegnung im Akt des Erzählens zu reproduzieren. Cezilies Bereitschaft, das Erzählte emotional mitzuvollziehen, deutet Stella als Hinweis auf eine identische Erfahrung:

STELLA. Sie haben geliebt! O Gott sei Dank! Ein Geschöpf das mich versteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinem Schmerzen drein blickt (I/455)

Der identifikatorische Befund, ›geliebt zu haben‹, vereint also die beiden Frauen. Das auf dieser Grundlage konstatierte ›Mitleiden‹ ist keine ethische, sondern eine poetologische Kategorie: Stellas lebendige Darstellung erregt bei Cezilie eine Ergriffenheit, die über die empathische Hinwendung zu einer Leidensgenossin weit hinausgeht:

MADAME SOMMER, *ihre Hände fassend*. Wie groß! Wie lieb!

STELLA. Ihr Angesicht glänzt, wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

MADAME SOMMER. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor Ihnen! [...] Sie tragen den Himmel im Herzen. [...] Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten reinsten Menschheit.

STELLA. [...] Madame! Sie versinken meine Teure! – Wo sind sie?

MADAME SOMMER. Männer! Männer!

STELLA. Sie machen *uns* glücklich und elend! Mit welchen Ahndungen von Seeligkeit

erfüllen sie *unser* Herz, welche neue und unbekante Gefühle und Hoffnungen schwellen *unsere* Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich ieder *unserer* Nerven mittheilt. [...]

MADAME SOMMER. *Wir* glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaft betrügen sie sich selbst, warum sollten *wir* nicht betrogen werden.

STELLA. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf – Wir wollen einander das seyn, was sie uns hätten werden sollen! Wir wollen zusammen bleiben –! Ihre Hand! – Von diesem Augenblick an laß ich Sie nicht! (I/455f.; meine Hervorhebung)

Mit ihren roten Wangen und ihrem ›Versinken‹ weist Cezilie Merkmale eines Theaterbesuchers auf, der sich ganz der Illusion hingibt. In diesem Zustand kann sie sogar Stellas generisches ›wir‹ aufgreifen.

Die freundschaftliche Begegnung der beiden Frauen steigert sich in diesem konzertartigen Dialog so weit ins Enthusiastische, daß sie äquivalent zur zwischengeschlechtlichen Liebesbegegnung wird; Stellas Vorschlag, einander das sein zu wollen, »was sie [die Männer] uns hätten werden sollen«, macht es explizit. Auch Cezilies Wahrnehmung eines ›anschwellenden Herzens‹ verweist auf Liebe und Seelenverwandtschaft.⁵⁰ Kurz: Cezilie liebt Stella. Damit nun folgt sie gewissermaßen nur der Rezeptionsanweisung, die Goethe beim Versenden des Manuskripts zur *Stella* an seine Freunde ausgab:

[*an Johanna Fahlmer, März 1775:*]

Liebe Tante, ich wusste was Stella ihrem Herzen seyn würde. [...] Nehmen Sie das Mädchen an ihr Herz [...] Adieu. Stella ist schon ihre, wird durch das Schreiben immer Ihrer, was wird Friz eine Freude haben! (I/685)

[*an Friedrich Heinrich Jacobi, 21. März 1775:*]

Daß du meine Stella so lieb hast thut mir sehr wohl (CD/17.403)

[*an Sophie von La Roche, 1. August 1775:*]

Daß Sie meine Stella so lieb haben ist mir unendlich werth (CD/17.713)

Der intendierte Leser also ›liebt‹ Stella, weil er sie versteht; und zwar, weil er selbst einmal ›geliebt hat‹. Das besagt auch der Untertitel des Stücks, »Ein Schauspiel für Liebende«. Stella ordnet Cezilie mit den Sätzen »Sie haben geliebt! O Gott sei Dank! Ein Geschöpf das mich versteht!« (I/455) eindeutig dieser Gruppe von Menschen zu. Unter den historischen Rezeptionszeugnissen zum *Werther* findet sich Vergleichbares artikuliert:

Werde ich empfänglicher für die Liebe[,] weil ich dies Buch gelesen habe? Ach, es sagt mir nur, wie ich geliebt habe, längst ehe ich es las.⁵¹

⁵⁰ Vgl. z.B. den Vers »Fühlt sein Herz an deinem Herzen schwellen« in Goethes frühem Weimarer Gedicht *Warum gabst du uns die Tiefen Blicke* (FA I/1, S. 229).

⁵¹ Johann Georg Zimmermann an Charlotte von Stein, 19. Januar 1775. (*Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen*. Zsgst. von Wilhelm Bode. Quellennachweis, Textrevision und Register von Regine Otto. Anmerkungen von Paul-Gerhard Wenzlaff. Ber-

Ob der hier sprechende *Werther*-Leser nun wirklich genau so geliebt hat wie *Werther* und ob *Cezilies* ›Augenblick der Leidenschaft‹ identisch war mit dem, von dem *Stella* spricht, spielt keine Rolle. Wichtig ist vielmehr, daß auf Produktions- und Rezeptionsseite die Überzeugung herrscht, es sei so, und daß sich dadurch für einen Moment eine virtuelle Gemeinschaft konstituiert.

Werthers und *Gretchens* Wunsch nach ›Rettung von der Schmach‹ ist in einem solchen Augenblick der Identifikation eingelöst. Denn *Stella* fühlt sich in ihrer individuellen Seinsweise bestätigt und als ›notwendig‹ rehabilitiert:

Ein Geschöpf das mich versteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinem Schmerzen drein blickt – *Wir können ia doch einmal nichts dafür dass wir so sind!* – Was hab ich nicht alles gethan! Was nicht alles versucht! – Ja was halbs! – *Es wollte das – iust das – und keine Welt, und sonst nichts in der Welt* – Ach der Geliebte ist überall, und alles ist für den Geliebten. (I/455; meine Hervorhebung)

Die Leistungsfähigkeit des emotiven Sprechmusters erweist sich also in dem Augenblick, in dem die narrative Ich-Rede auf ein Individuum in einer vergleichbaren Problemsituation trifft und die angebotenen Schlüsselbegriffe affirmativ aufgegriffen werden. Der Effekt der Rehabilitierung wird von Goethe als ›Trost‹⁵² codiert. Derselbe Rezeptionseffekt ist also auch in der Vorrede zum *Werther* angesprochen, wenn es da heißt, der Leser möge »Trost aus seinem [*Werthers*] Leiden« schöpfen.

In der *Stella* wie im *Werther* jedoch ist der Konsolationseffekt auf diejenigen Rezipienten beschränkt, bei denen eine entsprechende Bereitschaft zur Selbst-Identifikation vorhanden ist. Das wird deutlich in einer Rezeptionsanweisung Goethes zur *Stella*:

Ich bin müde über *das Schicksaal unsres Geschlechts von Menschen* zu klagen, aber ich will sie darstellen, *sie sollen sich erkennen*, wo möglich wie ich sie erkannt habe, und sollen wo nicht beruhigter, doch stärker in der Unruhe seyn. [...] Nehmen Sie das Mägdgen an ihr Herz, es wird euch beyden wohlthun. (I/685; meine Hervorhebung)

Die Formulierung »unseres Geschlechts von Menschen« weist erneut auf mögliche Probleme in der Objektivierbarkeit⁵³ des rein ›menschlichen‹ Befundes, ›geliebt zu haben‹, hin. Auf dieselbe Exklusivität der Identifikationsbereitschaft verweisen auch diejenigen Rezeptionszeugnisse zum *Werther*, in denen sich die Autoren zur Gruppe der »wenigen Edeln«⁵⁴ zählen. *Innerhalb* einer solchen Gruppe haben die

lin/Weimar 1979, Bd. 1, S. 98)

⁵² Trostrede funktioniert allgemein über die beiden zentralen Aussagetopoi ›du bist nicht allein‹ und ›es geht gar nicht anders‹; zusammengefaßt: ›es geht allen so‹; vgl. das Beispiel ›Alle müssen sterben‹ bei Ernst Robert Curtius [1948]: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern/München⁹1978, S. 90ff. – Zur Trostfunktion bei Goethe im Zusammenhang mit der sozialen Exklusion des Individuums s. Marianne Willems: *Stella*. Ein Schauspiel für Liebende. Über den Zusammenhang von Liebe, Individualität und Kunstautonomie. In: *Aufklärung* 9/2 (1996), S. 39–76; hier S. 49f.

⁵³ Dazu Mellmann: *Güte – Liebe – Gottheit* (Anm. 42), S. 135–42.

⁵⁴ So z.B. der Rezensent (wahrscheinlich Heinrich Leopold Wagner) in den *Frankfurter ge-*

akzeptierten Anschlußbegriffe den Wert privater Offenbarungszeugnisse. So schreibt Goethe in einem Brief von 1774:⁵⁵

Nur so schätz, lieb, bet ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie tausende oder einer vor mir eben das gefühlt haben, das mich kräftiget und stärcket.

Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes es mögens Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Canon gerollt oder als Fragmente hingestreut haben. Und mit inniger Seele fall ich dem Bruder um den Hals [...] Darf aber auch zu iedem sagen, *lieber Freund geht dir s doch wie mir!* Im einzelnen sentirst du kräftig und herrlich, das Ganze ging in euern Kopf so wenig als in meinen. (I/671; meine Hervorhebung)

Der Trost wird also bezogen aus der glaubhaften Darstellung einer individuellen Erfahrung (›Zeugnis‹). Allein durch den Vorgang der Identifikation wird das »Wort der Menschen« zum »Wort Gottes« und damit zur rational nicht begründbaren Rechtfertigung individueller Seinsweise. *Außerhalb* einer solchen Gruppe von Enthusiasten kann das als Provokation empfunden werden.

3. Das ›Werther-Fieber‹⁵⁶

Eben diese im Modell vom ›Buch als Freund‹ angelegte mögliche Tendenz ins Esoterisch-Normative hat in der Literaturgeschichtsschreibung dazu geführt, die schwärmerischen Reaktionen auf den *Werther* als Mißverständnis des Textes abzuwerten. Wie aus dem bisher Dargestellten deutlich geworden sein sollte, liegt diese Tendenz jedoch durchaus innerhalb der von Goethe intendierten Wirkung. Ich rufe die diesbezügliche Forschungsgeschichte noch einmal kurz in Erinnerung.

3.1 Thesen der Werther-Forschung zur Erstrezeption

Neben zahlreichen Dokumentensammlungen, empirischen Studien und zusammentragenden Darstellungen⁵⁷ zur Erstrezeption des *Werther* ist v.a. ein Aufsatz in die Literaturgeschichtsschreibung eingegangen: Es handelt sich um Georg Jägers Festschriftbeitrag von 1972/74,⁵⁸ der immer wieder als Beleg dafür zitiert wird, daß einige Leser den *Werther* als religiöse Erbauungsliteratur mißverstanden und den Protagonisten für einen nachahmungswürdigen Helden gehalten hätten.

lehren Anzeigen vom 1. November 1774 (CD/37.662).

⁵⁵ Vgl. Eibl: *Die Entstehung der Poesie* (Anm. 2), S. 149–52, und Mellmann: *Güte – Liebe – Gottheit* (Anm. 42), S. 127f.

⁵⁶ Nach Ernst August v. Göchhausens Drama *Das Werther-Fieber* von 1776. Siehe Georg Jäger: *Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Stuttgart u.a. 1969, S. 93.

⁵⁷ Siehe die Bibliographie bei Jäger: *Die Leiden des alten und neuen Werther* (Anm. 24), S. 215f.; ferner die Thesen-Übersicht bei Flaschka: *Goethes Werther* (Anm. 5), S. 288–93.

⁵⁸ Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5).

Jägers Aufsatz ist der erste und deshalb »wegweisende«⁵⁹ Beitrag zur Rezeption des *Werther*, der nach den historischen sozialen Bedingungsgefügen bestimmter Rezeptionsweisen gefragt und auf dieser Basis Vorschläge zur Abgrenzung dominierender ›Typen‹ der *Werther*-Aufnahme gemacht hat. Er nennt und beschreibt eine ›erbauliche‹, eine ›didaktische‹ und eine ›trivialempfindsame‹ Konkretisation⁶⁰ des *Werther*. Diese drei Konkretisationen ergeben sich aus bestimmten ›Lesemustern‹,⁶¹ die in der jeweiligen Rezipientengruppe vorherrschend sind: aus dem erbaulichen Lesemuster, das an der zeitgenössischen Predigt-, Andachts- und Devotionalienliteratur ausgebildet wurde; aus einem moralisierenden Lesemuster, wie es der aufklärerischen Konzeption des didaktischen Romans entsprach; und aus einem sentimentalischen Lesemuster, das sich mit der Ausbreitung der Leihbibliotheken in den 1770er Jahren etablierte.

Meine im folgenden zu entwickelnde These zur Erstrezeption des *Werther* als eines frühen Pop-Phänomens wird in großen Teilen auf dem bei Jäger ausgewerteten Material und seinen Vorschlägen zu einer Typologisierung aufbauen. Ich nehme lediglich als ›intervenierende Variable‹⁶² der verschiedenen Konkretisationstypen nicht ein bestimmtes (erlerntes oder materialistisch hinreichend erklärbares) Lesemuster an, sondern ein situationsbedingtes Interesse des individuellen Lesers. Aus zwei Gründen: Zum einen liegt Jägers Erbauungsthese eine behavioristische Lerntheorie zugrunde, die um 1970 selbstverständlich war (und übrigens die gesamte materialistische Rezeptionsforschung beherrschte), heute aber als überholt gelten muß.⁶³ Zum anderen verdankt sich Jägers Typologie mit der impliziten Annahme einer noch unmündigen Leserschaft⁶⁴ einem literatursoziologischen Schich-

⁵⁹ Gerhard Neumann: »Ein Herz mit Testikeln«. Georg Christoph Lichtenbergs Kritik an Goethes *Werther*. In: Karl Eibl/Bernd Scheffer (Hg.): *Goethes Kritiker*. Paderborn 2001, S. 11–26; hier S. 21.

⁶⁰ Begriff bei Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 389, nach Herta Schmid: Zum Begriff der ästhetischen Konkretisation im tschechischen Strukturalismus. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 36 (1970), S. 290–318.

⁶¹ Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 402.

⁶² Vgl. Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 393.

⁶³ Zu evolutionspsychologischen Argumenten dafür, das ›Standard Social Science Model‹ aufzugeben, s. exemplarisch John Tooby/Leda Cosmides: *The Psychological Foundations of Culture*. In: Jerome H. Bakow /Leda Cosmides/John Tooby (Hg.): *The Adapted Mind. Evolutionary Psychology and the Generation of Culture*. New York/Oxford 1992, S. 19–136. Ich meine, daß diese post-behavioristischen Neuansätze eine Möglichkeit bieten, das von Jäger (Anm. 5), S. 390, damals noch zu Recht verschmähte »Gerede von der Zeitenthabenheit der Kunst« wissenschaftlich zu reformulieren als anthropologisch relativ konstant berechenbare Wirkungsweisen bestimmter Werkstrukturen.

⁶⁴ Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 403; vgl. Erich Kleinschmidt: *Fiktion und Identifikation. Zur Ästhetik der Leserrolle im deutschen Roman zwischen 1750 und 1780*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift* 53 (1979), S. 49–73; und Günter Adler: *Identifikation und Distanzierung bei der Literaturrezeption*. In: *Weimarer Beiträge* 26/2 (1980), S. 43–72.

tenmodell,⁶⁵ das mittlerweile nicht mehr als zutreffende Beschreibung der gesellschaftlichen Verhältnisse im 18. Jahrhundert gelten kann. Zwar schränkt Jäger die Leistung eines allzu stark sozialgeschichtlich konkretisierenden Kommunikationsmodells vorsichtig ein auf die Beleuchtung derjenigen Aspekte, die in der rezeptionsästhetischen Forschung zuvor unterbelichtet geblieben waren.⁶⁶ Seine wiederholte Rede von im Werk angelegten ›Gefahren‹ für bestimmte Leserhorizonte,⁶⁷ von möglichen ›Mißverständnissen‹⁶⁸ und ›Problemen‹, die »die Schicht der im Umgang mit fiktiver Literatur« noch unerfahrenen Leser⁶⁹ mit dem *Werther* angeblich hatten, weist gleichwohl die übliche reifizierende Konzeption eines sich erst emanzipierenden und der Aufklärung bedürftigen Bürgertums auf.

Es sind gerade diese beiden aus der heutigen Perspektive sich ergebenden Einwände, die in einer bis heute weitgehend unkritischen Übernahme von Jägers Thesen übersehen wurden. Die m.E. falschen (und meist en passant fallenden) Bemerkungen zur schwärmerischen bzw. ›erbaulichen‹ Rezeption des *Werther* lassen sich in vier Einzelthesen zerlegen, die – gerade wegen ihrer häufig unreflektierten Verquickung miteinander – dringend einer kritischen Revision bedürfen:

- 1) *Die Erbauungsthese*: Der statistische Anteil an religiöser Erbauungs-, Predigt- und Andachtsliteratur an der Gesamtproduktion des Buchmarkts fällt von 19 % um 1740 auf 6 % um 1800; der Anteil belletristischer Erzählliteratur steigt von 3 % um 1740 auf 12 % um 1800.⁷⁰ Der Verdacht liegt nahe, daß die belletristische Lektüre die erbauliche verdrängte, also in einem Ersetzungsverhältnis zu ihr steht und so auch einige ihrer Funktionen übernommen hat.⁷¹ Das vermutlich Umsteiger-Publikum sind »in erster Linie Frauen, Kinder, Kaufleute, kurz ungelehrte Menschen ohne weitläufige Sitten und Formen«.⁷²

⁶⁵ Vgl. Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 403f.

⁶⁶ Ebd., S. 392.

⁶⁷ Ebd., S. 394, S. 408.

⁶⁸ Ebd., S. 394, S. 396.

⁶⁹ Ebd., S. 395; vgl. auch S. 402: »Der Leser der Erbauungsliteratur hatte nur eine ungenügende Erfahrung mit fiktionaler Literatur, die eine Abstandnahme fordert.« Die evolutionäre Psychologie geht davon aus, daß der Umgang mit hypothetischen und fiktionalen Wahrheiten nicht von Grund auf erlernt, sondern lediglich ontogenetisch entwickelt werden muß. Die Disposition zu dieser Fähigkeit ist uns in Form einer vielseitig verwendbaren kognitiven ›scopesyntax‹ bereits angeboren; s. John Tooby/Leda Cosmides: Does Beauty Build Adapted Minds? Towards an Evolutionary Theory of Aesthetics, Fiction, and the Arts. In: *Substance. A Review of Theory and Literary Criticism* 30 (1994/95), S. 6–27; hier S. 9 u. S. 20.

⁷⁰ Zahlen nach Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 391.

⁷¹ So die Vermutung von Rolf Engelsing: *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800*. Stuttgart 1974, S. 182–215; hier S. 192; und Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5).

⁷² Engelsing: *Der Bürger als Leser* (Anm. 71), S. 192.

- 2) *Die Mißverständnisthese*: Sie geht davon aus, daß der *Werther* für das Publikum des Werther-Fiebers »nicht konzipiert« gewesen sei.⁷³ Der intendierte Leser, der sich aus der Werkanalyse bestimmen läßt,⁷⁴ wird mit einem bestimmten historisch-faktischen Rezeptionsverhalten als nicht kongruent gedacht.⁷⁵
- 3) *Die Verwechslungsthese I – Realitätsverlust*: Die im Roman *Werther* ausgeführte ›Leseridee‹⁷⁶ wird mit der Leseridee in (in dieser Hinsicht weitgehend didaktisch argumentierenden) Romanen wie z.B. Moritz' *Anton Reiser* oder Wielands *Don Sylvio* kurzgeschlossen – und diese wiederum als Aussage über die historische Wirklichkeit des Werther-Fiebers gewertet. Der enthusiastische Leser verwechsle demnach seinen »Lektüretraum«⁷⁷ mit der ihn umgebenden sozialen Realität.⁷⁸ Diese These ist eng verknüpft mit üblichen Eskapismusthesen.

⁷³ Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 403.

⁷⁴ Vgl. Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 390f.

⁷⁵ Z.B. Hans Robert Jauf (Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt a.M. 1991, S. 633), der von einem »Mißverständnis der Leser«, Müller-Salget (Anm. 37), S. 336, der in bezug auf die »bloß empfindende Rezeption« von einem »literarischen Mißgeschick«, Flaschka: *Goethes Werther* (Anm. 5), S. 295, der von einer »Fehlhaltung gegenüber dem Roman«, und Erdmann Waniek (Werther lesen und Werther als Leser. In: *Goethe-Yearbook* 1 [1982], S. 51–92; hier S. 85), der von »einem so mißverständenen Werk« spricht. – Auch wo Jägers Mißverständnisthese in der Forschung seitdem revidiert wurde, unterscheidet man noch in diesem Sinne eine adäquate und eine inadäquate Lektüre. So z.B. Claudia Liebrand: Briefromane und ihre ›Leseanweisungen‹: Richardsons *Clarissa*, Goethes *Die Leiden des jungen Werthers*, Laclos' *Les liaisons dangereuses*. In: *Arcadia* 32 (1997), S. 342–64. Sie unterscheidet eine Lektüre des ersten und des zweiten Blicks, wobei die zweite auf die Ironiemerkmale des Textes aufmerksam werde und somit die ›distanzierte‹ Haltung als die vom Autor intendierte ratifiziere.

⁷⁶ Vgl. Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 407.

⁷⁷ Thomas Koebner: Lektüre in freier Landschaft. Zur Theorie des Leseverhaltens im 18. Jahrhundert. In: *Leser und Lesen im 18. Jahrhundert*. Colloquium der Arbeitsstelle Achtzehntes Jahrhundert Gesamthochschule Wuppertal. Heidelberg 1977, S. 40–57; hier S. 44 u. passim. (Eine revidierte Fassung wiederabgedruckt in: Thomas Koebner: *Zurück zur Natur. Ideen der Aufklärung und ihre Nachwirkungen*. Heidelberg 1993, S. 9–27.)

⁷⁸ So die breit ausgeführte These z.B. bei Waniek: *Werther lesen und Werther als Leser* (Anm. 75). Müller-Salget (Anm. 37), S. 336f., spricht von der »nachmalige[n] Werther-Mode, diese[m] Hinüberschlagen von Literatur in Leben«, bei dem die »sentimentalen Werther-Adepten« »die außerordentlich artifizielle Gestaltung« der empathetisch bis »empfindelnd« nachvollzogenen ›Leiden‹, die prekäre Mischung aus ›Kunst‹ und ›Natur‹, angeblich verkannten. Elfriede Pöder (Literatur – Ein Konstrukt zwischen Fiktionalität und Autorintention? Am Beispiel der »Wertherwirkung« erörtert. In: Martin Sexl [Hg.]: *Literatur? 15 Skizzen*. Innsbruck/Wien 1997, S. 175–89; hier S. 182) schließt auf ein Publikum, »das ganz offensichtlich weder die Trennung der Absicht von der Wirkung [eines fiktionalen Textes] bereits rigoros vollzogen hat noch mit der gerade im Falle der Freitode so sinnfällig werdenden, mehr als dringend notwendigen Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen Fiktionalität und jeweils eigener Lebenswelt, fiktionalem und nicht-fiktionalem Lesen ausgestattet war«. Ähnlich Liebrand: *Briefromane und ihre ›Leseanweisungen‹* (Anm. 75), S. 355; und Albrecht Koschorke: *Körperströme und Schriftver-*

- 4) *Die Verwechslungsthese 2 – Imitatio Wertheri*: Der Umstand, daß die emphatische Rezeption des Romans eine Gruppenbildung nach sich zog, die in der Ausbildung von Erkennungsmerkmalen (wie z.B. der Werthertracht) und gemeinschaftsdemonstrierenden Praktiken (wie z.B. Zusammenkünften zur gemeinsamen Lektüre, Versammlungen am Grabe Jerusalems etc.) parareligiöse Formen annehmen konnte, wird als unreflektierte Nachahmung Werthers interpretiert. Mal wird die didaktische Konkretisierung dafür verantwortlich gemacht,⁷⁹ mal die erbauliche; im letzteren Fall wird erklärt, die betreffenden Leser hätten den *Werther* mit einer Predigt oder Heiligenlegende verwechselt⁸⁰ und die emotionale Wirkung des Romans als Aufforderung zu einer Nachahmung im Sinne der *Imitatio Christi* wahrgenommen. Dies betrifft insbesondere die Fälle von Suizid mit *Werther*-Bezug.⁸¹

Ad 1) Erbauungsthese: Die Zahlen können die These nicht einwandfrei belegen, doch ist sie nach wie vor plausibel. Allerdings weiß man heute, daß die sog. ›Lese-revolution‹ nur zu einem Teil vom Aufstieg der belletristischen Literatur getragen war; mindestens ebenso ausschlaggebend war der prozentuale Anstieg der »(eher von Männern gelesenen) *Sach- und Fachliteratur*«. ⁸² Das relativiert die Ersetzungsthese dahingehend, daß die Verschiebungen im Bereich der Lektüregewohnheiten in einem komplexeren Zusammenhang gesehen werden müssen. Haltbar ist aber sicher die vorsichtige Jäger-Referenz, daß »Goethe seinen *Werther*-Roman und das in ihm enthaltene Modell einer ›ästhetischen Empfindsamkeit‹ in

kehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts. München 1999: Er spricht von »literarischen Schwärmerporträts [...], die Adoleszenten vorführen, deren Seele von tausenderlei Lese-stoffen ihre Prägung erhielt und die deshalb aus der Welt der Zeichen nicht wieder zurück in das Territorium der bürgerlichen Realitätsschranken finden« (S. 425).

⁷⁹ Jäger (Anm. 5), S. 408, meint: »Der Leser, der zwischen Held und Autor nicht zu differenzieren vermochte, lief Gefahr, die Handlungen und Meinungen Werthers dem Verfasser aufzurechnen«.

⁸⁰ Waniek: *Werther lesen und Werther als Leser* (Anm. 75), S. 79, spricht von der »anhaltende[n] Verwechslung von Predigt und ›wahre[r] Darstellung«.

⁸¹ Hans-G. Winter [1979]: *Antiklassizismus: Sturm und Drang*. In: Victor Žmegač (Hg.): *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Frankfurt a.M. ³1992, Bd. I/1, S. 175–256; hier S. 230: das *Werther*-Fieber habe »zu einer *Werther*-mode und sogar zu zahlreichen nachgeahmten Selbstmorden« geführt. Diese Einschätzung verdankt sich nicht einfach der zusammenfassenden Darstellungsweise einer Literaturgeschichte, sondern durchzieht als allgemeiner Konsens auch noch die neueste Forschungsliteratur; z.B. Liebrand (Anm. 75) spricht von einer »*imitatio* von Werthers Suizid« (S. 352) und von den »empirischen *Werther*-Leser(innen) [...], die den Selbstmord der Titelfigur imitierten« (S. 357); Waniek (Anm. 75), S. 78f., sieht im Handeln der *Werther*-Verehrer »eine säkularisierte *imitatio* [...], mit dem Selbstmord als gelegentlichem, extremem Ziel«.

⁸² Erich Schön: *Geschichte des Lesens*. In: Bodo Franzmann/Klaus Hasemann/Dietrich Löffler (Hg.): *Handbuch Lesen*. München 1999, S. 1–85; hier S. 29.

eine [...] kulturelle Lücke hineingeschrieben« habe,⁸³ und die Beobachtung, daß das Muster der intensiven Wiederholungslektüre,⁸⁴ die Bemühung um Illusionssteigerung bei der mentalen Simulationstätigkeit⁸⁵ und das Memorieren ›schöner Stellen‹ zu Identifikationszwecken⁸⁶ sowohl für die Lektüre von religiöser Erbauungsliteratur als auch für die von Goethes *Werther* charakteristisch war. Jedoch scheint es mir sinnvoller, davon auszugehen, daß hier zwei vergleichbare Lösungsversuche auf dasselbe historische Problem vorliegen, als davon, daß einer die Vorlage für den anderen bildete: Sowohl im religiösen Diskurs (Pietismus) als auch in der Literatur (Empfindsamkeit) reagierte man im 18. Jahrhundert auf den neuen Orientierungsbedarf.

Ad 2) Mißverständnisthese: Aus meiner bisherigen Darstellung dürfte sich bereits zeigen, daß das durch die Werkstruktur erschließbare intendierte Publikum durchaus dem des *Werther*-Fiebers entsprach.⁸⁷ Aber auch die Selbstäußerungen Goethes zum Zeitpunkt der Erstpublikation belegen dies. Goethe selbst hat Charlotte Kestner den *Werther* als eine Art Erbauungsbuch angekündigt:

Ich werde dir ehstens ein Gebetbuch, Schatzkästgen oder wie du's nennen magst schicken, um dich Morgens und Abends zu stärken in guten Erinnerungen der Freundsch. u. Liebe. (I/678f.)⁸⁸

⁸³ Neumann: »*Ein Herz mit Testikeln*« (Anm. 59), S. 21.

⁸⁴ Engelsing: *Der Bürger als Leser* (Anm. 71).

⁸⁵ Vgl. etwa die Lektüeranweisung bei August Hermann Francke: *Einfältiger Unterricht wie man die Heilige Schrift zu seiner wahren Erbauung lesen sollte*. (*Kleine Texte der Franckeschen Stiftungen* 2) Halle 1995, S. 3–5: »Wo man über ein Kapitel hinauscht, darnach die Bibel zuschlägt, und, was man gelesen hat, bald aus den Gedanken fahren läßt, so ist es kein Wunder, daß man die Bibel wohl oft durchlese und doch nicht frömmere und andächtiger darnach werde. [...] Gott, der getreu ist, wird [...] einen [...] andächtigen Bibelleser es nicht fehlen lassen am innerlichen Kreuz und Leiden [...] Und dieses, nämlich das liebe Kreuz, ist nun ein recht kräftiges Mittel, die Heilige Schrift zu verstehen, ja vielmehr zu schmecken und zu empfinden.«

⁸⁶ Vgl. »Sobald dir etwas Widriges begegnet, es sei innerlich oder äußerlich, so denke, daß der Lehrer da sei und wolle dich prüfen, was du aus der Heiligen Schrift gelernt hast; so siehe dich denn flugs nach einem Sprüchlein um, das sich auf deine Not und dein Anliegen schickt. Findest du keins, so nimm, wenn die Gelegenheit da ist, gleich die Bibel zur Hand und lies einen Psalm, oder wozu dich sonst deine Andacht trägt, so wirst du bald finden, womit du dich stärken könntest. Doch sollst du billig allezeit viele gute Sprüchlein der heiligen Schrift in Vorrat haben und gleichsam einen Schatz davon sammeln, damit es Dir nie fehle, wenn du deren eins bedarfst.« (Francke: *Einfältiger Unterricht* [Anm. 85], S. 5)

⁸⁷ Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 407, stellt selbst fest, daß der Leser »in die Identifikation« mit *Werther* »gedrängt« werde.

⁸⁸ »Schatzkästgen« spielt an auf das pietistische Erbauungsbuch *Güldnes Schatzkästlein der Kinder Gottes* von Karl Heinrich von Bogatzky (1745).

Auf die ersten Zuschriften schwärmerischer Leser reagierte er wohlwollend und führte die starke Wirkung – ganz im Sinne des ›Stella Liebens‹ und des Paradigmas vom ›Buch als Freund‹ – auf die ›Zauberkräft der Lieb u. Freundschaft‹⁸⁹ zurück. Seine Polemik gegen eine bestimmte Aufnahme des *Werther* richtete sich also *nicht*, wie immer wieder fälschlich behauptet wird,⁹⁰ gegen die ›erbauliche Konkretisation‹ des *Werther*, sondern erstens gegen die ›kleingläubigen‹ Kestners, die durch den Roman ihre Privatsphäre verletzt sahen;⁹¹ zweitens gegen diejenige Gruppe von Lesern, die ich die Curiositas-Leser nenne (s. die Überblicksdarstellung im Anhang), die mehr als am Roman an seiner realen Vorlage, also an einer ihm zugrundeliegenden tatsächlichen Skandalgeschichte interessiert waren;⁹² drittens gegen die Aufnahme des *Werther* durch die pädagogisch besorgten Aufklärer (Jägers ›didaktische Konkretisation‹), die, statt auf Werthers Schicksal sympathetisch anzusprechen, sich mit konkreten Details der diskursiven Ebene des Textes (mit dem Selbstmordgespräch und einzelnen Handlungen Werthers, kurz: dem Plot) auseinandersetzten und von dem ›alte[n] Vorurtheil [...], entspringend aus der Würde eines gedruckten Buchs, daß es nämlich einen didactischen Zweck haben müsse‹,⁹³ geleitet waren.

Von der Existenz gewisser Befürchtungen im aufklärerisch-pädagogischen Milieu auf tatsächliche Fälle von Nachahmung im ›erbaulichen‹ Milieu zu schließen, ist vollkommen unangebracht, so lange uns dazu keine empirischen Belege vorliegen.⁹⁴ Ich schlage vor, die Verse aus Goethes nachträglich (1775) angebrachtem Motto,

⁸⁹ »Ein Mädgen sagt mir gestern, ich glaubte nicht dass *Lotte* so ein schöner Nahme wäre! er klingt so ganz eigen in dem *Werther*[.] Eine andre schrieb neulich: Ich bitt euch um Gotteswillen heisst mich nicht mehr *Lotte!* – *Lottgen*, oder *Lolo* – wie ihr wollt – Nur nicht *Lotte* biss ich des Nahmens *werther* werde denn ichs bin. O *Zauberkräft der Lieb u. Freundschaft.*« (I/682f.)

⁹⁰ Exemplarisch Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 396 bzgl. der ›Heerd Schweine‹ (vgl. Anm. 92) u. S. 405 bzgl. der ›Würde eines gedruckten Buchs‹ (vgl. Anm. 93).

⁹¹ »O ihr Ungläubigen würd ich ausrufen! Ihr Kleingläubigen! – Könntet ihr den tausendsten Theil fühlen, was *Werther* tausend Herzen ist, ihr würdet die Unkosten nicht berechnen die ihr dazu hergebt! [...] Ich wollt um meines eignen Lebens Gefahr willen *Werthern* nicht zurück rufen [...] *Werther* muss – muss seyn! – Ihr fühlt ihn nicht, ihr fühlt nur mich und euch, und was ihr angeklebt heisst – [...] Wenn ich noch lebe, so bist du’s dem ich’s dancke – bist also nicht *Albert* – Und also – [...] O du! – hast nicht gefühlt wie der Mensch [*Werther*] dich umfasst dich tröstet – [...] *Lotte* leb wohl – *Kestner* du – habt mich lieb – Und nagt mich nicht –« (An *Kestner*, 21. November 1774, I/681f.)

⁹² Vgl. an *Kestner*, 21. November 1774: »versprech ich euch [...] den Verdacht, Missdeutungen pp im schwäzzenden Publikum! obleich das eine Heerd Schwein ist, auszuluschen« (I/682).

⁹³ Goethe: *Dichtung und Wahrheit III*, 13 (CD/23.719). Vgl. auch Goethes ärgerliche Reaktion auf Nicolais *Werther*-Schrift.

⁹⁴ Die Phänomene des *Werther*-Kultes, die man hier vielleicht in Anschlag bringen möchte, werden im Abschnitt 4) *Imitatio Wertheri* diskutiert.

Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann, und folge mir nicht nach. (II/541),

als *ein Zugeständnis an die aufklärerischen Kritiker* zu interpretieren, nicht als eine authentische Schreckensreaktion auf etwaige Wirkungen, von denen wir bisher nichts nachweisen können.

Zusätzliche Verwirrung stiften immer wieder die späteren Äußerungen Goethes zur Aufnahme des *Werther* aus dem dritten Teil von *Dichtung und Wahrheit*. Rückblickend spricht er bezüglich seiner enthusiastischen Lesergemeinde von 1774 von einer »Explosion welche sich [...] im Publicum ereignet«; daß der »klassische« Goethe die identifikatorische Begeisterung einiger Leser als »ungeistig«, als »übertriebene[...] Forderungen, unbefriedigte[...] Leidenschaften und eingebil-det[...] Leiden« abqualifiziert,⁹⁵ ist eine *Veränderung* gegenüber seiner oben belegten Einstellung von 1774. Als Datenmaterial für die *ursprünglich* intendierte Leserschaft können diese Äußerungen nicht herangezogen werden.

Ad 3) Realitätsverlust: Schon für die im *Werther* ausgeführte Leseridee kann von Realitätsverlust keine Rede sein.⁹⁶ Wenn ein emotionales Lektüre-Erlebnis als »Illusion« bezeichnet wird, so liegt dieser Aussage ein anderer Realitätsbegriff als der der Faktizität zugrunde: nämlich der der *sozialen Realität*; der Vorgang der »Desillusionierung«⁹⁷ vollzieht sich in dem Moment, in dem eine von dem emotionalen Erregungszustand ausgelöste Anschlußhandlung⁹⁸ auf ein soziales Gegenüber und einen wie auch immer gearteten Widerstand trifft. Wenn Werther aber erkennt, »wie thöricht man ist andre nach sich zu berechnen« (II/315), so verweist das weniger auf eine Desillusionierung Werthers als auf das grundsätzliche Problem heterogener werdender sozialer Kontexte, in denen die soziale Kompatibilität sponta-

⁹⁵ Goethe: *Dichtung und Wahrheit III*, S. 13 (CD/23.719).

⁹⁶ Friedrich: *Der Enthusiast und die Materie* (Anm. 24), S. 48–58, hat deutlich gemacht, daß Werthers Lektüreverhalten mit »Eskapismus« nicht ausreichend erfaßt ist, sondern vielmehr eine konstruktive Möglichkeit für Werther darstellt, an die »patriarchalische Idee« anzuknüpfen, d.h. einen im Sinne der Zeit ursprungsnahen Zustand zu thematisieren.

⁹⁷ Koebner: *Lektüre in freier Landschaft* (Anm. 77) u.a., passim.

⁹⁸ Nach gängiger Auffassung bestehen Emotionen aus einer physiologisch meßbaren organischen Reaktion (z.B. Herzklopfen), einer im subjektiven Bewußtsein wahrgenommenen Erlebnisqualität (z.B. Angst) und einer neuronal gesteuerten Verhaltensdisposition (z.B. Davonlaufen). Die letzte Kategorie dieser sogenannten Reaktionstrias bestimmt manchmal die Unterscheidung von Affekt und Emotion: Bei der »Affekthandlung« erfolgt die Ausführung der Verhaltensdisposition zwingend, im anderen Fall können vorher Bewußtseinsvorgänge wie »Selbstkontrolle« greifen. Vgl. Lothar Schmidt-Atzert: *Emotionspsychologie*. Stuttgart u.a. 1981, S. 26ff. – Mein Versuch, den Übergang zur Handlung als einen möglichen Realisierungsprozeß zu beschreiben, orientiert sich außerdem an Friedrich (Anm. 24), der sich mit dem Problem des Sturm-und-Drang-Enthusiasmus befaßt und dabei mit dem hilfreichen Begriffspaar von Antizipation und Realisation gearbeitet hat.

ner Handlungen nicht mehr selbstverständlich ist.⁹⁹ Über einen Realitätsverlust der historischen *Werther*-Leser ist nichts bekannt. Leserbilder anderer Romane, ob sie sich nun explizit auf den *Werther* beziehen oder nicht, sind ebensowenig als Aussagen über die historischen Vorgänge brauchbar wie die Befürchtungen aus dem didaktischen Milieu.

Ad 3/4) Zum Begriff der Identifikation: a) Jede Lektüre bezieht Elemente der autobiographischen Erfahrung mit ein: Die Vorstellungen, die im Bewußtsein des Rezipienten prozessiert werden, sind notwendig der eigenen Erfahrung entnommen; um z.B. zu verstehen, daß Shakespeares *Romeo and Juliet* von Liebe handelt, muß die eigene Vorstellung von ›Liebe‹ aus dem individuellen kognitiven Vorrat aktualisiert werden.¹⁰⁰ b) Zudem werden in der modernen Literatur die Unbestimmtheitsstellen im Text, die der Leser mit Inferenzen und eigenen Erfahrungen ergänzen muß, vermehrt.¹⁰¹ c) Das emotive Sprechmuster erhöht die emotionale Beteiligung des Lesers: Zu den gewöhnlicher Weise am Rezeptionsprozeß beteiligten ›Zuschauer-Emotionen‹¹⁰² (Empathie, Sympathie, Sorge, Antipathie etc.) treten Emotionen, die in der direkten Reaktion auf die fiktive Situation bestehen, den Leser also in direkte Parallelität zum erlebenden Subjekt des Textes stellen.¹⁰³ d) Ein nahezu monoperspektivischer Roman wie der *Werther* schließlich verhindert das gewöhnliche Springen der Identifikationstätigkeit zugunsten eines auf *eine* Person konzentrierten Verstehensaktes. e) Die Erklärung eines Lesers, genauso zu fühlen oder gefühlt zu haben wie Werther, ist ein *bewußter Akt* der Selbst-Identifikation, der

⁹⁹ Zu der in diesem Kontext immer wieder gern zitierte Brunnenszene (Teil I, 12. und 15. Mai): Wäre die junge Frau am Brunnen zufällig eine begeisterte Leserin des Alten Testaments gewesen und hätte ihr ebenfalls eine ›patriarchalische Idee‹ vorgeschwebt, so hätte sie sich von Werther womöglich mit Freuden helfen lassen.

¹⁰⁰ So das sinnfällige Beispiel bei Thomas J. Scheff: *Catharsis in Healing, Ritual, and Drama*. Berkeley 1979, S. 13; dt. erschienen als: *Explosion der Gefühle. Über die kulturelle und therapeutische Bedeutung kathartischen Erlebens*. Weinheim 1983. Vgl. auch Oatley/Gholamain: *Emotions and Identification* (Anm. 31), S. 270f.

¹⁰¹ Wolfgang Iser: *Die Appellstruktur der Texte – Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*. (Konstanzer Universitätsreden 28) Konstanz 1970. Wiederabgedruckt in: Rainer Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*. München 1975, S. 228–252. Eine (allerdings nicht in allen Teilen unproblematische) Anwendung von Iasers Gedanken auf den *Werther* wurde unternommen von Bernhard J. Dotzler: *Werthers Leser*. In: *MLN* 114 (1999), S. 445–470.

¹⁰² Begriff der ›witness emotions‹ nach Ed S. Tan: *Film-Induced Affect as a Witness Emotion*. In: *Poetics* 23 (1994), S. 7–32. Siehe auch Oatley/Gholamain: *Emotions and Identification* (Anm. 31), S. 269f., und Ed S. Tan: *Emotion and the Structure of Narrative Film. Film as an Emotion Machine*. Mahwah/N.J. 1996.

¹⁰³ Oatley/Gholamain: *Emotions and Identification* (Anm. 31), S. 268f., definieren Identifikation in diesem engeren Sinne als kognitiv-simulatorisches Rollenspiel: Der Leser übernimmt hypothetisch die Voraussetzungen und Ziele einer fiktiven Figur und erlebt deren Emotionen quasi in einem Als-ob-Modus.

auf den Roman als ganzen reagiert und aus jeweils sehr unterschiedlichem Lektüreverhalten resultieren kann.

Wenn der Begriff der ›Identifikation‹ nicht unbrauchbar werden soll, ergibt sich also die Notwendigkeit, ihn jeweils zu spezifizieren (vgl. die Überblicksdarstellung im Anhang). Die einfache Entgegensetzung von ›identifikatorischer‹ und ›distanzierter‹ Lektüre ist jedenfalls nicht haltbar.

Ad 3/4) Zum Begriff der Distanz: Die Teleologie einer noch aufzuklärenden Bevölkerungsschicht ist eng verknüpft mit der Vorstellung, es gäbe eine Form der ›ästhetisch distanzierten‹ Lektüre,¹⁰⁴ die erst einem reiferen bzw. mit fiktionaler Literatur erfahrenen Publikum zur Verfügung steht. Empirische Untersuchungen aber haben gezeigt, daß ›narrative Distanz‹ in der Werkstruktur keinen signifikanten Einfluß auf den Grad der emotionalen Involviertheit des Lesers hat.¹⁰⁵

Mit distanzerzeugenden Werkstrukturen sind poetische Verfremdungsverfahren wie z.B. Einführung eines Erzählers, Polyperspektivismus, Ironie, Widersprüche zwischen Diskurs- und Darstellungsebene und Formelemente, die dem Dargestellten eine eigene symbolische Semantik hinzufügen, gemeint. Diese Verfahren erzeugen zusätzlich zum identifikatorischen Miterleben Momente der rationalen Reflexion, da mehrere Bedeutungskomponenten gleichzeitig vom Leser verarbeitet werden müssen.¹⁰⁶ Solche erzählerischen Mittel sind in Goethes Überarbeitung des *Werther* ab 1782 in gewissem Umfang hinzugekommen.¹⁰⁷ Aber schon die Originalfassung von 1774 weist durch ihren Aufbau in zwei Teilen mit zahlreichen Parallelisierungen und Kreuzverweisen eine solche poetische Verfremdung bzw. zusätzliche Bedeutungskomponente auf.¹⁰⁸ Selbst wenn man solche Reflexionsmomente als ›distanzerzeugend‹ verstehen will, verbietet sich trotzdem noch eine Entgegensetzung dieser Distanz zur emotionalen Involviertheit des Lesers. Erstens entsprechen Anlässe zur Reflexion im Lektüreprozeß durchaus der Wirkungsweise einer intensiven Wiederholungslektüre; zweitens vermag auch das Ergebnis einer

¹⁰⁴ Vgl. Kleinschmidt und Adler (beide Anm. 64). Der Begriff der ›ästhetischen Distanz‹ bzw. ›optimalen Distanz‹ auch bei Scheff: *Catharsis in Healing, Ritual, and Drama* (Anm. 100).

¹⁰⁵ Els Andringa: Effects of ›narrative distance‹ on readers' emotional involvement and response. In: *Poetics* 23 (1996), S. 431–52.

¹⁰⁶ Oatley/Gholamain: *Emotions and Identification* (Anm. 31), S. 278–80. Solche Momente der Reflexion machen laut Oatley/Gholamain den Unterschied zwischen Trivialliteratur (›genre fiction‹) und Kunstliteratur (›art‹) aus: Während hohe Literatur aus zwei Ebenen besteht – »a discourse level and a range of techniques that allow the simulation to run properly on the human mind« (S. 273) –, beschränkt Trivialliteratur sich auf emotive Textstrukturen und wird deshalb leicht als unangenehme Manipulation empfunden.

¹⁰⁷ Siehe die Aufzählung bei Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 408f.

¹⁰⁸ Vgl. Ekman: *Erlebnishaftigkeit und Klassizität* (Anm. 37), S. 27f.

logischen Gedankenoperation die Ergriffenheit über die fiktiven Begebenheiten oder über die Kunstfertigkeit des Autors¹⁰⁹ zu steigern.

Auch die Emotionspsychologie kennt eine Unterscheidung von unter-, optimal und überdistanziertem emotionalen Erleben,¹¹⁰ jedoch bezieht sie sich auf die *Selbstdistanz* im emotionalen Erleben und nicht auf die Distanz zu den fiktiven Geschehnissen. Der psychologische Distanzbegriff ermöglicht lediglich die Unterscheidung zwischen einem Leser, der über dem *Werther* in Tränen ausbricht, einem Leser, der nur ein Gefühl der Beklemmung verspürt, und einem Leser, der z.B. in Ausblendung unangenehmer Aspekte der emotiven Darstellung durch bewußt eingesetzte Unaufmerksamkeit gewisse emotionale Erlebnismöglichkeiten ausspart.

Keine der beiden Formen möglicher ›Distanzierung‹, weder im Text noch im erlebenden Subjekt, halten jedoch schon Informationen über das Fiktionalitätsbewußtsein des Lesers im Lektüreakt oder über eine etwaige Bewunderung des Helden, die zur bewußten Nachahmung führen könnte, bereit. Auch zueinander stehen sie in keinem korrelativen Verhältnis.

Ad 4) Imitatio Wertheri: Die Fälle angeblicher Nachahmung Werthers werden entweder mit den Befürchtungen aus den didaktischen Rezeptionszeugnissen belegt¹¹¹ oder den Beispielen des Werther-Kultes entnommen. Letztere werde ich im letzten Abschnitt als symbolische Artikulation des Zusammengehörigkeitsgefühls interpretieren, das durch die Lektüre erzeugt wurde.

Die vermeintliche Nachahmung Werthers ist ferner nicht gleichzusetzen mit dem ›Nachspielen‹ von Romanen,¹¹² das als Rollenspiel demselben Als-ob-Modus gehorcht wie der simulatorische Verstehensprozeß bei der Lektüre. Daß dabei natürlich gewisse Verhaltensweisen eingeübt werden können, soll nicht bestritten werden. Die Realisation eines solchen Verhaltens rührt dann jedoch nicht von einer Verwechslung von Fiktion und Realität her, sondern ist ein Produkt der sozialen Verhaltensabstimmung¹¹³ unter Gleichgesinnten. Auch kann weder eine solche

¹⁰⁹ Tan (Anm. 102), S. 13, unterscheidet im Rezeptionsprozeß »F-emotions«, die sich auf die fiktiven Ereignisse beziehen, und »A-emotions«, die sich auf das Werk als Artefakt beziehen; Andringa (Anm. 105) hat festgestellt, daß *gerade bei erfahrenen Lesern* die Ergriffenheit mit dem Maß der ›distanzenerzeugenden‹ Mittel im Text *steigen* kann: Zusätzliche kognitive Operationen zum Prozeß der simulatorischen Einfühlung verstärken den Eindruck, den Protagonisten zu verstehen, (*F-emotion*) und dadurch auch die Wertschätzung für die Kunstfertigkeit des Autors (*A-emotion*).

¹¹⁰ Vgl. das Referat bei Hans Peter Dreitzel: *Reflexive Sinnlichkeit. Mensch, Umwelt, Gestalttherapie*. Köln 1992, S. 198–202.

¹¹¹ Exemplarisch Jäger (Anm. 5), S. 396, der seine selbstverständliche Rede von »Nachahmung« mit dem fiktiven Leser-Gespräch aus der Feder Nicolais ›belegt‹.

¹¹² Dazu Jäger: *Empfindsamkeit und Roman* (Anm. 56), S. 60, und Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 402.

¹¹³ Vgl. die Theorie der Vermeidung kognitiver Dissonanzen von Leon Festinger: *A Theory*

Realisation noch ein Gemeinschaft artikulierendes Werther-Attribut im Widerspruch zu der von Goethe 1774 intendierten Wirkung aufgefaßt werden, denn er selbst trug auf seiner Schweizer Reise bekanntlich Werthertracht.

Die genaue Zahl der Freitode in vermeintlicher Werther-Nachfolge muß erst noch ermittelt werden.¹¹⁴ Generell aber ist ein Suizid ›aus Nachahmung‹ schon aus dem Alltagsverständnis heraus ziemlich unplausibel. Ich schlage vor, in dem Hinweis auf das Buch *Werther* im Fall eines Suizids wie z.B. der Weimarerin Christine Laßberg das Symptom nicht einer Verwechslung oder Nachahmung, sondern eines Ausdruckswillens zu sehen. Er leistet den kommunikativen Anschluß eines Einzelschicksals an eine intersubjektiv verfügbare Schicksalsvorstellung und damit ein Stück weit moralische Rehabilitierung. Der Hinweis ›Werther‹ stellt einen abstrahierten Anschlußbegriff dar wie ›Drang‹, ›Not‹, ›Unglück‹, ›Liebe‹, ›Einsamkeit‹ etc. Im Unterschied zu diesen jedoch versucht er die subjektive Erfahrung nicht mehr *inhaltlich* zu bestimmen, sondern benutzt ein beliebiges anderes – bzw. das prominenteste – ›Zeugnis‹ einer komplexen zeittypischen Selbsterfahrung. Es ist dieselbe Form des literarisch vermittelten Selbstausdrucks, die auch Werther benutzt, wenn er Lessings *Emilia Galotti*¹¹⁵ aufgeschlagen zurückläßt: ›Ineffable Individualität findet in solchen Anschlußbegriffen ihren symbolischen Ausdruck und vermag deshalb selbst über die logisch-rational vielleicht nur schwer vermittelbaren Beweggründe eines Selbstmordes Auskunft zu geben. Der Verweis auf den Roman also ›ersetzt die letzten Worte‹,¹¹⁶ oder – um die phatische Funktion des Paradigmas vom ›Buch als Freund‹ noch einmal aufzugreifen – stiftet das subjektive Gefühl, im Todesaugenblick ›nicht allein‹ zu sein; ein Bedürfnis, das aus pastoraler Perspektive durchaus plausibel ist.

Die hier kritisierten Positionen weisen auf ein besonderes Problem des literarischen Werkes *Werther*, auf seine unerhörte Popularität,¹¹⁷ hin. Je populärer der

of Social Comparison Processes. In: *Human Relations* 7 (1954), S. 117–140.

¹¹⁴ Mit einer empirischen Erforschung der Freitode nach Werther ist derzeit Achim Hölter (Münster) befaßt.

¹¹⁵ Siehe Bruce Duncan: »Emilia Galotti lag auf dem Pult aufgeschlagen«. Werther as (Mis-)Reader. In: *Goethe-Yearbook* 1 (1982), S. 42–50: »Werther imagines himself a membership in some form of human community« (S. 47). Duncan verwirft die Versuche der älteren Forschung, konkrete Übereinstimmungen zwischen Werthers und Emilias Schicksal zu finden, zugunsten eines von den konkreten Umständen abstrahierten Consensus-Befundes.

¹¹⁶ Günther Schloz: Goethe mit grüner Frankfurter Soße oder: Werthers Leiden. In: *Deutsche Zeitung* 30. August 1974, S. 9; zit. nach: Jäger: *Die Leiden des alten und neuen Werther* (Anm. 24), S. 29.

¹¹⁷ Einen historischen Abriss zum Begriff der Popularität gibt Reingard Nethersole: Versuch über die Voraussetzungen der Popularität dargestellt an Goethes Werther. In: *Acta Germanica* 22 (1994), S. 187–202; hier S. 188ff. Popularität eines Werkes meint laut Nethersole nicht Trivialität, sondern zum einen eine leichte Verständlichkeit und Konsumierbarkeit durch prägnante Kürze und sinnliche Sprache und zum anderen eine Überbeto-

Roman wird, je weitere Publikumskreise er also erreicht, desto heterogener fallen zwangsläufig die Rezeptionszeugnisse aus; und dann kann sich eine Debatte darum, *welche* von den verschiedenen möglichen Konkretisationen denn nun die adäquate sei, überhaupt erst entzünden. Die Produktion potentiell populärer Werke ist aber bereits eine Antwort auf eine spezifische sozial- und mediengeschichtliche Bezugsproblematik, deren historische Kontinuität sich bis in unser Jahrhundert hinein verfolgen läßt.

3.2 Der Werther-Kult als frühes Pop-Phänomen

Mediale Innovationen wie der Ausbau eines nationalen Buchmarktes haben Auswirkungen auf die individuelle Sozialisation. Wie stark jugendliche Wertorientierung heute an den Massenmedien Kino, Fernsehen und Computer ausgerichtet ist, bedarf keiner Erläuterung. Wichtiger ist, daß diese virtuellen Räume sozialer Wissensvermittlung in Konkurrenz zu den einst primären Orten der Sozialisation wie Familie und lokale Nahumgebung treten.¹¹⁸ Massenmedien stellen deshalb immer auch eine gewisse Irritation dar, und eine Kritik aus pädagogischer Sicht und der Vorwurf des ›Realitätsverlustes‹ sind damals wie heute naheliegende Reaktionen: Die unmittelbare soziale Umgebung wird als primäre Realität angesehen, der Umgang mit einer bloß ›virtuell‹ oder als suspekter ›Szene‹¹¹⁹ sich konstituierenden Peergroup dagegen als sekundär. Meine Vermutung ist, daß sich in den spätaufklärerischen Debatten um die ›Lesesucht‹¹²⁰ etwas strukturell Vergleichbares ereignet wie heutzutage in den Debatten um die ›Fernseh-‹ und ›Computersucht‹ der Jugendlichen. Ich schlage deshalb vor, in der Reaktion auf den Bestseller *Werther* ein frühes Phänomen jugendlicher Popularkultur zu sehen, das in einer Art ›szenebildend‹ wirkt, wie wir es aus der heutigen Popkultur – insbesondere auf dem Sektor der Pop-Musik – kennen. Bezeichnender Weise spricht man heute nicht mehr nur vom ›Werther-Fieber‹, wie das medikologische Wort der Zeitgenossen lautete, sondern – in Anlehnung an das moderne Phänomen von sog. ›Kult-Büchern‹ und ›Kult-Filmen‹ – häufig auch von einem ›Werther-Kult‹.¹²¹ Die für ihn typischen Er-

nung der phatischen Funktion (›gemeinschaftsbildende Kraft«, S. 196) durch sprachliche Mittel wie die von mir aufgeführte starke hic-et-nunc-Deixis, generisches Sprechen etc.

¹¹⁸ Vgl. Günter Cremer: *Jugendliche Subkulturen. Eine Literaturdokumentation*. München 1984, S. 11. Siehe auch die derzeit führende Darstellung zur modernen deutschen ›Jugendkultur‹ von Dieter Baacke: *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*. Weinheim/München³ 1999; hier S. 166.

¹¹⁹ Zum Begriff der ›Szene‹ in bezug auf die Jugendkultur s. Baacke: *Jugend und Jugendkulturen* (Anm. 118), S. 162–226.

¹²⁰ Dazu die materialreiche Darstellung von Helmut Kreuzer: Gefährliche Lesesucht? Bemerkungen zu politischer Lektürekritik im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: *Leser und Lesen im 18. Jahrhundert* (Anm. 77), S. 62–75. Weitere Literatur bei Schön: *Geschichte des Lesens* (Anm. 82), S. 74f.

¹²¹ So z.B. Flaschka: *Goethes Werther* (Anm. 5), S. 297f.; Eibl: *Die Entstehung der Poesie*

scheinungsformen (wertherisierender Sprachgebrauch, rituelle Zusammenkünfte, Werthertracht) haben wir im modernen Fan-Kult (Fandom) bis heute vor Augen; unterstützt allerdings inzwischen von einem eigenen Industriezweig, der für T-Shirt-Aufdrucke, Buttons, szenetypische Markenartikel und andere Erkennungssymbole¹²² im Überfluß sorgt.

Will man den Werther-Kult in dieser Weise in historische Kontinuität zur Moderne stellen, muß man nach möglichen Problemkontinuitäten suchen und das historische Fortleben der im *Werther* ausgebildeten Formen verfolgen. Das soll hier unter den Schlagworten ›Sozialisation des modernen Individuums‹ und ›Adoleszenzroman‹ in aller Kürze versucht werden.

3.2.1 Das Bezugsproblem der Sozialisation des modernen Individuums und die Genese parareligiöser Ausdrucksformen

Die Rezeption des *Werther* ist, wie zu sehen war, im Vergleich zum empfindsamen Roman *ungeregelt*; der Roman steht einem prinzipiell unbeschränkten, also auch denkbar disparaten Publikum gegenüber. Auf der anderen Seite enthält die Vorrede stark suggestive Hinweise auf ein bestimmtes Bedürfnis, das für das Interesse des Lesers am Roman ausschlaggebend ist. Wie ein moderner Klappentext macht die Vorrede die Geschichte Werthers für einen anonymen Buchmarkt anschlussfähig. Damit aber ist an die *individuelle Selektionsleistung* des potentiellen Lesers appelliert.

Die individuelle Selektion beim Aufbau von Weltwissen ist eine spezifisch moderne Modalität sozialer Wissensabstimmung.¹²³ Ein interesse- statt funktionsgeleitetes Lektüerverhalten ist zu der Zeit um 1774 gerade erst im Entstehen. Unter jun-

(Anm. 2), S. 124, spricht vom »Kultbuch« *Werther*; ähnlich Petra Maisak: Die Geniereise in die Schweiz 1775. In: Christoph Perels (Hg.): *Sturm und Drang. Katalog zur Ausstellung im Frankfurter Goethe-Museum und im Goethe-Museum Düsseldorf 1989*. Frankfurt a.M. 1988, S. 163–78; hier S. 165: Sie nennt *Werther* die »Kult- und Identifikationsfigur des Sturm und Drang«. Auf den in diesen Beispielen impliziten Ähnlichkeitsbefund wurde auch schon explizit eingegangen: z.B. Nethersole (Anm. 117) vermerkt bezüglich der Werthermode, der Fall sei dem vergleichbar, daß »auch heute noch viele Kultbewegungen gewissen dress-codes zu genügen pflegen« (S. 188) und spricht außerdem von einem durch die Romane *Werther* und die *Nouvelle Héloïse* ausgelösten »Personenkult« (S. 197), wie er im heutigen Film- und Pop-Star-(Fan)Kult zu finden ist. Auch Flaschka (Anm. 5), S. 295ff., beschreibt unter dem Begriff der »*Idolisierung*« bzw. unter dem Leitgedanken ›Werther als Idol‹ soziale Vorgänge, die auf das 20. Jahrhundert vorausweisen. Nach den sozialgeschichtlichen Bedingungen dieser Ähnlichkeit wurde jedoch, soweit ich sehe, noch nicht gefragt.

¹²² Vgl. Paul Willis [1990]: *Jugend-Stile. Zur Ästhetik der gemeinsamen Kultur*. Hamburg/Berlin 1991, S. 11ff., über die »symbolische Kreativität« von Jugendkultur.

¹²³ Gerhard Schulze: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M./New York 1992; hier S. 265ff.

gen männlichen Anwärtern auf akademische Berufe gibt es allerdings bereits eine emphatisierte Klassikerlektüre, die nicht mehr Bildungslektüre, sondern Identifikationslektüre ist. Insbesondere die Autoren Homer, Vergil und Horaz werden im Zustand der Einsamkeit (bevorzugt in der freien Natur) gelesen, zudem bedichtet und als ›Freund‹ und poetischer ›Lehrer‹ angesprochen.¹²⁴ Bekannt ist auch, daß die Oden Klopstocks eine enthusiastische Fan-Gemeinde hatten.¹²⁵ Klopstock und die klassischen Dichtervorbilder sind zwei Beispiele für die hier anvisierte Umfunktionalisierung belletristischer Lektüre seit der Jahrhundertmitte. Beide genannten Zeiterscheinungen finden sich im *Werther* auch auf Handlungsebene abgebildet und am Lektüreverhalten Werthers und Lottes exemplifiziert.

Die beschriebene Funktion der Rehabilitierung und der Konsolation, die die Kenntnisnahme von erfahrungsverwandten ›Zeugnissen‹ für das Subjekt erfüllt, läßt sich nun als *Funktion der individuell abgestimmten Sozialisierung* beschreiben, die in dem Augenblick relevant wird, in dem allgemeinverbindliche Werthorizonte (wie v.a. der der Religion) durch sozialen Wandel an Anwendbarkeit einbüßen. Das Individuum reagiert darauf mit der Ausbildung von ›Privatreligionen‹:

[Goethe an Betty Jacobi, Dezember 1773:]

Ihre Buben sind mir lieb, denn es sind Ihre Buben, und der letzte ist mir immer der nächste. Ob sie an Crist glauben, oder Götz, oder Hamlet, das ist eins, nur an was lasst sie glauben. Wer an nichts glaubt, verzweifelt an sich selber. (I/664)

Die Namen Götz und Hamlet in Goethes Consensus-Reihe¹²⁶ entstammen bereits einer im beschriebenen Sinne umfunktionalisierten Lektüretätigkeit. Die Zusammenstellung verdankt sich keiner objektiven Maßgabe, sie ergeben sich rein aus Goethes individueller Lesegeschichte, deren Zufälligkeit hier noch dazu ausdrücklich hervorgehoben wird. Ähnlich in folgender Briefstelle:

Und mit inniger Seele fall ich dem Bruder um den Hals Moses! Prophet! Evangelist! Apostel, Spinoza oder Machiavell. Darf aber auch zu jedem sagen, lieber Freund geht dir s doch wie mir! (I/671)

Eine solche Reanalyse¹²⁷ beliebiger Schriften der Textüberlieferung nach dem (nirgendwo erlernten) Muster der ›Erlebnisdichtung‹ mag ein Anhaltspunkt dafür sein,

¹²⁴ Vgl. Koebner: *Lektüre in freier Landschaft* (Anm. 77).

¹²⁵ Der Darmstädter Kreis z.B. organisierte 1771 in kleiner Stückzahl selbst eine Ausgabe von Klopstocks Oden und Elegien (Anm. 47). – Zur Rezeption von Klopstocks Gedichten s. Meredith Lee: ›Klopstock!‹: Werther, Lotte and the Reception of Klopstock's Odes. In: Gertrud Bauer Pickar/Sabine Cramer (Hg.): *The Age of Goethe Today. Critical Reexamination and Literary Reflection*. München 1990.

¹²⁶ Vgl. Eibl: *Die Entstehung der Poesie* (Anm. 2), S. 148.

¹²⁷ Den Begriff der Reanalyse entnehme ich sprachwissenschaftlicher Terminologie; er meint eine Neusemantisierung partiell unverständlichen Sprachmaterials nach Maßgabe des *aktuellen* Sprachsystems. Einschlägige Beispiele sind z.B. sog. Volksetymologien und Toponymendeutungen.

daß das *Bedürfnis* nach Identifikationsobjekten deren aktiver literarischer Produktion historisch vorausging.

Goethes Rezeptionsanweisung an Kestner nimmt das hier ausgedrückte Bedürfnis bildhaft wieder auf: »O du! – hast nicht gefühlt wie der Mensch [Werther] dich umfasst dich tröstet« (I/682). Das Aufsuchen von Texten, in denen ein subjektiv erkannter Consensus schriftlich fixiert ist, hat aus der Perspektive des »Einsamen« eine so starke gemeinschaftsstiftende Kraft, daß sie mit einer leibhaftigen Umarmung (»um den Hals fallen«, »umfassen«) verglichen, der fiktive Sprecher emphatisch als »Bruder«, »Freund« – oder schlicht: »Mensch« – angesprochen wird. Und »Einsamkeit«, diese jeweils höchst individuelle Situation des gesellschaftlichen Außenseitertums, ist um 1770 nicht mehr nur eine Angelegenheit einzelner verführter Mädchen oder potentieller Ehebrecher und Selbstmörder, sondern ein Problem all derer, die sich im Zuge der fortschreitenden funktionalen Gesellschaftsdifferenzierung in der heterogenen Gesellschaft der »Bürgerlichen« selbst orientieren müssen und das Zusammentreffen verschiedener sozialer Regelsysteme in ihrer Person psychisch zu verwalten haben. Diese Situation des modernen Individuums bringt offenbar nicht nur die Anthropologie und den anthropologischen Roman hervor, sondern auch eine neue Metaphysik, die ihre gleichwohl »reale« Basis im subjektiven emotionalen Erleben des Einzelnen¹²⁸ hat.

Die Rezeption empfindsamer Literatur, in der sich das »Gefühl der jüngsten reinsten Menschheit« (I/456) kundzutun scheint, ist eine Möglichkeit für das erlebnisorientierte¹²⁹ Individuum, die körpereigene Emotionalität zu aktualisieren. Deshalb hat die Lektüre nach dem neuen Rezeptionsparadigma bevorzugt im Zustand des Alleinseins stattzufinden, wenn keine störenden sozialen Beanspruchungen die »Innerlichkeit« des subjektiven Erlebens stören. Das Lektüreereignis wiederum muß dann jedoch kommuniziert werden, soll das Alleinsein nicht in schmerzlich empfundene Einsamkeit umschlagen. In diesem Sinne schreibt Goethe an Charlotte Kestner:

Ich wünschte jedes läs es [das Buch *Werther*] alleine vor sich, du allein, Kestner allein, und jedes schriebe mir ein Wörtgen. (I/680)

Nur wenn die Text-Leser-Interaktion kommunikativ aufgefaßt wird (»Buch als Freund«) und der Lektüre eine Anschlußkommunikation mit dem Autor¹³⁰ oder einem anderen Leser folgt, ist auch der tröstende Wert empfindsamer Literatur ein-

¹²⁸ Zur Ausbildung eines neuen Individualitätsbewußtseins durch Sprache, Bildung und Kunst – also zwangsläufig im Bereich der Fiktion oder »Metaphysik« –, das nur auf dem subjektiven Weltbezug des Einzelnen gründet, s. Luhmann: *Individuum, Individualität, Individualismus* (Anm. 6), hier S. 214f.

¹²⁹ Schulze (Anm. 123) spricht von Erlebnisrationalität und Erlebnisorientiertheit des modernen Individuums und einer damit verbundenen umfassenden »Ästhetisierung des Alltagslebens«.

¹³⁰ Briefwechsel von Lesern mit dem Autor sind sowohl im Fall von Rousseaus *Nouvelle Héloïse* als auch in dem von Goethes *Werther* belegt.

gelöst. Das Gewährwerden des tröstenden Consensus bei der Lektüre ist zunächst nur ein subjektiver Befund, der sich auf ein emotionales Erlebnis gründet. Wo dieser Befund nach außen sichtbar gemacht, virtuelle Gemeinschaft real praktiziert werden soll, ergeben sich zwangsläufig parareligiöse (›kultische‹) Äußerungsformen – das offenbar einzige vorhandene Repertoire an intersubjektiv semantisierten Anschlußhandlungen für starke (›religiöse‹) Gefühle.

In besonderer Weise spürbar wird das beschriebene Bezugsproblem zu dem biographischen Zeitpunkt des Austretens aus dem familiären Nahweltbereich und des Eintretens in einen größeren gesellschaftlichen Kontext. Das ist der Grund dafür, daß das Werther-Fieber vornehmlich eine Angelegenheit der Jugend war. Dieser neue Bedarf heranwachsender Generationen unter Exklusionsbedingungen hat zur Ausdifferenzierung einer neuen literarischen Gattung geführt, die heute als Adoleszenzroman bezeichnet wird.

3.2.2 *Werther* als erster Adoleszenzroman

Die spielerische Imitation von Meinungsführern ist ein wichtiger Modus der sozialen Erarbeitung kognitiver Ähnlichkeit,¹³¹ jedoch liefert die auf diese Weise zum Ausdruck gebrachte Gruppenzugehörigkeit keine umfassende soziale Integration: Obwohl die Tendenz zu einer universalen (religioïden) Selbstdeutung jeweils gegeben ist, bleibt sie eine Angelegenheit der Freizeit und vor allem der Jugendzeit. Sie ist deshalb nicht mit einem Verkennen der ontologischen Sonderstellung poetischer Literatur gleichzusetzen, sondern ermöglicht vielmehr ein spielerisches, auf ständigen potentiellen Widerruf hin ausgelegtes Austesten beispielhafter Identitätskonstruktionen. Die modernen Medien schaffen dafür ›personale Mythen‹, unter denen der ›problematische Jugendheld‹ einen besonders wichtigen Typus ausmacht.¹³² Eine experimentelle Identifikation mit und partiell vollzogene Nachahmung von fiktiven Charakteren, Filmhelden und Pop-Ikonen dient der individuellen Selbstverständigung und Persönlichkeitsbildung.¹³³

Der Roman *Werther* stellt genau einen solchen identifikationsfähigen ›problematischen Jugendhelden‹ als Identifikationsobjekt bereit. Er ist somit den modernen Adoleszenzromanen vergleichbar. Zu dieser Gattung wird z.B. auch Ulrich Plenzdorfs *Werther-Adaption, Die neuen Leiden des jungen W.* (1973), gerechnet. Der Protagonist dieses Buches, Wibeau, nennt wiederum zwei Lieblingsbücher, die er »so gut wie auswendig« kennt: Jerome D. Salingers *The Catcher in the Rye*

¹³¹ Schulze: *Die Erlebnisgesellschaft* (Anm. 123), S. 265f.

¹³² Baacke: *Jugend und Jugendkulturen* (Anm. 118), S. 99f. Als einschlägiges Beispiel immer wieder genannt: James Dean.

¹³³ Vgl. schon Anm. 113 und das aufschlußreiche Referat zum entwicklungspsychologischen Zusammenhang von Identitätskrise, Identifikation, Idealbildung und Jugendkultur bei Christa Wienkoop: *Gegenwelten. Zur Analyse jugendlicher Subkulturen und ihrer Entstehungsbedingungen*. Diss. Bonn 1989, S. 109ff.

(1951) und Daniel Defoes *Robinson Crusoe*.¹³⁴ Beide Bücher präsentieren den einsamen, Salingers Buch auch den jugendlichen Helden. Die literaturwissenschaftliche Forschung zum Adoleszenzroman rechnet Goethes *Werther* durchwegs zu den Vorläufern dieser Gattung.¹³⁵ All ihren Beispielen ist die prägnante Kürze und die sinnliche, dem jeweiligen Jugendjargon sich anverwandende Sprache gemein.¹³⁶ Charakteristisch für den Adoleszenzroman ist außerdem, daß er sich von moralisierenden Außenperspektiven und pädagogisierenden Meta-Diskursen weitgehend freimacht und einen radikalisiert subjektiven Prozeß der Identitäts- und Sinnsuche dagegensetzt.¹³⁷ Der Prozeß wird deshalb in fast allen Fällen als krisenhaft, un abgeschlossen oder gar als Geschichte eines Scheiterns dargestellt. Die Romangattung reagiert damit auf den in der Moderne beständig zunehmenden Druck auf das heranwachsende Individuum, sich unabhängig von traditionellen Leitbildern und Wertmaßstäben¹³⁸ eine individuelle Handlungskompetenz zu erarbeiten.

Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts wird die Consensus suchende, identifikatorische Rezeptivität allerdings zunehmend als ›jugendlich‹ markiert¹³⁹ und deren Kommunikation auf den sozialen Raum von Gleichgesinnten¹⁴⁰ beschränkt. Goe-

¹³⁴ Ulrich Plenzdorf [1973]: *Die neuen Leiden des jungen W.* Frankfurt a.M. 1976 [⁴⁵2000], S. 32f.

¹³⁵ Z.B. Heinrich Kaulen: Von Törleß zu Trainspotting. Über Jugend- und Adoleszenzromane zwischen Moderne und Postmoderne. In: *Wiener Zeitung – Lexikon*, Artikel vom 2. April 1999 <<http://www.wienerzeitung.at/frameless/lexikon.htm?ID=6324>>. Als sogar »klassische Ausprägung« figuriert er bei Hans-Heino Ewers: Der Adoleszenzroman als jugendliterarisches Erzählmuster. In: *Deutschunterricht* 45/6 (1992), S. 291–97.

¹³⁶ Dazu Nethersole: *Versuch über die Voraussetzungen der Popularität dargestellt an Goethes Werther* (Anm. 117) und Robert Weimann: Goethe in der Figurenperspektive. In: *Sinn und Form* 25 (1973), S. 222–38. Gekürzt wiederabgedruckt in: Hermann: *Goethes Werther* (Anm. 15), S. 232–47.

¹³⁷ Vgl. die informative Darstellung bei Kaulen: *Von Törleß zu Trainspotting* (Anm. 135). – Eine aktuelle Bibliographie zum Adoleszenzroman bei Carsten Gansel: Der Adoleszenzroman. Zwischen Moderne und Postmoderne. In: Günter Lange (Hg.): *Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur*. Baltmannsweiler 2000, Bd. 1, S. 359–98.

¹³⁸ Siehe Wibeaus Betonung, daß ihm das Buch von Salinger »kein Mensch [...] empfohlen [hatte] oder so. Bloß gut. Ich hätte es dann nie angefaßt« (Plenzdorf [Anm. 134], S. 33). Goethes Haltung, was die Selektion seiner Lektüre betrifft, – »es mögens Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Canon gerollt oder als Fragmente hingestreut haben« (I/671) – ist dem nicht unverwandt.

¹³⁹ Um 1800 wird das Muster des Adoleszenzromans vom Bildungsroman aufgefangen, in dem die Krise, die im *Werther* noch den eigentlichen Plot ausmacht, nur noch als Durchgangsstadium auftaucht. – Zu dem neuen Paradigma ›Bildung‹ s. Fotis Jannidis: *Das Individuum und sein Jahrhundert. Eine Komponenten- und Funktionsanalyse des Begriffs ›Bildung‹ am Beispiel von Goethes Dichtung und Wahrheit*. Tübingen 1996. Die verträumt-spielerischen Orientierungsbewegungen der Jugendzeit erscheinen aus der Perspektive des Erwachsenen als Zeitvergeudung (s. S. 76ff.).

¹⁴⁰ Die Jugendforschung spricht von »Proto-Gemeinschaften«, die sich über ein gemeinsames Interesse oder einen gemeinsamen Kunstgeschmack definieren; im Gegensatz zu

thes unbedingte Anthropologisierung von Werthers Jugendkonflikt, die über das allgemeine anthropologische Interesse der Zeit auch das Interesse des aufklärerischen Milieus erregt hatte, geht in der Geschichte des Adoleszenzromans weitgehend verloren.

»organischen Gemeinschaften«, die ständisch, lokal oder funktional begründet sind (Paul Willis: *Jugend-Stile. Zur Ästhetik der gemeinsamen Kultur*. Hamburg/Berlin 1991, S. 174ff.).

Anhang: Überblicksdarstellung zur Erstrezeption des *Werther*

<i>theoretisch mögliche Rezeptionshaltung (Leserinteresse)</i>	<i>daran beteiligter Identifikationsmodus</i>	<i>damit unterstellter Wirklichkeitsgrad der literarischen Fiktion</i>	<i>empirisch belegtes Symptom im Fall des »Werther«</i>	<i>vergleichbare Leserbilder im »Werther«</i>
I. Curiositas-Lektüre: Lektüre des Romans als »Neuigkeit« oder »Zeitung«	»Identifikation« (Als-ob-Modus) als hermeneutischer Basisprozeß der kognitiven Simulation (»Verstehen«)	Faktizität: die rahmenbildende Herausgeberfiktion wird für einen fingierten Redeanlaß des Autors gehalten, eine authentische Geschichte mit umbenanntem Personal zu erzählen	»peinliche Forschungen« ¹⁴¹ , »was denn eigentlich an der Sache wahr sey?« ¹⁴² , z.B. die Frage nach dem Wohnort Lottes ¹⁴³ oder die Lektüre des <i>Werther</i> als Bericht über den historischen Jerusalem ¹⁴⁴	

¹⁴¹ Goethe, *Dichtung und Wahrheit III*, S. 13 (CD/23.724).

¹⁴² Goethe, *Dichtung und Wahrheit III*, S. 13 (CD/23.723).

¹⁴³ Goethe, *Dichtung und Wahrheit III*, S. 13 (CD/23.724).

¹⁴⁴ Siehe z.B. Christian Garve an Georg Joachim Zollikofer, 17. November 1774: »Jch habe die Leiden des jungen Werther gelesen. Wenn es der junge Jerusalem seyn soll, und alles das, (wie es mir auch aus innern Kennzeichen zu seyn dünkt,) Wahrheit ist; so hat die Welt an diesem jungen Manne eines der größten und der vortrefflichsten Herzen verloren, die je zu meiner Kenntniß gekommen sind.« (Zit. nach: *Briefwechsel zwischen Christian Garve und Georg Joachim Zollikofer, nebst einigen Briefen des erstern an andere Freunde*. Breslau 1804, S. 176f.; für den Hinweis danke ich Cornel Zwierein.)

<p>2. Romaneske Lektüre: (ggf. Mehrfach-) Lektüre als lustvoller Nachvollzug von Spannungsbögen¹⁴⁵</p> <p>(verwandt mit Jägers ›trivialempfindsamer Konkretisation‹)</p>	<p>Empathetische bis sympathetische Identifikation (›Verständnis‹)</p>	<p>(kontingente) Authentizität: die Selbstartikulationen des fiktiven Personals werden als gelungene Nachahmung der unverfälschten Äußerungen einer Menschenseele verstanden (›Originalität‹)</p>	<p>allgemeine <i>Werther</i>-Begeisterung und Lob des gelungenen Romans unterhalb der Schwelle des ›Kultischen‹</p>	<p>Romanlektüre der jüngeren Lotte</p>
<p>3. Emphatische Lektüre: starke Konvergenz von eigenem Sinn-Bedürfnis und den im Text thematisierten Erlebnissen einzelner Figuren</p> <p>(entspricht Jägers ›verbaulicher Konkretisation‹)</p>	<p>Identifikation als bewußter Akt (Consensus-Befund)</p>	<p>absolute Authentizität: die Selbstartikulationen und Handlungen einzelner Figuren (bzw. die Selbstartikulation des Autors im literarischen Werk) werden als unverfälschter Ausdruck der »jüngsten reinsten Menschheit« (I/456) verstanden</p>	<p>individuelle Artikulation einer virtuellen Sozietät durch ausgeführte Anschlußhandlungen der parareligiösen Praxis (›Werther-Kult‹: Werther-Tracht, rituelle Versammlungen etc.) und hinterlassene Hinweise auf den <i>Werther</i> im Suizidfall</p>	<p>Lottes selektive Romanlektüre nach der Einschränkung ihrer Freiheit durch mehr häusliche Pflichten; ihre emphatische Klopstock-Lektüre; Lottes und Werthers Goldsmith-Lektüre; Werthers elegische Homer- und Osian-Lektüre und sein identifikatorisches <i>Emilia</i>-Zitat</p>

¹⁴⁵ Dieses Verhalten entspricht dem Lektüerverhalten der bei Oatley/Gholamain (Anm. 31), S. 277, erwähnten »ludic readers«. Vgl. die These vom Leser als lustvollem Problemlöser bei David Bordwell: *Narration in the fiction film*. Madison 1985; ähnlich Noël Carroll: *Mystifying Movies: Fads and Fallacies in Contemporary Film Theory*. New York 1988, S. 180 (›erotetic system‹); und Noël Carroll: The Paradox of Suspense. In: Peter Vorderer/Hans J. Wulff/Mike Friedrichsen (Hg.): *Suspense. Conceptualizations, Theoretical Analyses, and Empirical Explorations*. Mahwah/N.J. 1996, S. 71–91, zur Reizkonsistenz von Spannungsmustern auch bei Mehrfachkonsum.

<p>4. Orientierungslektüre: Die fiktiven Vorgänge werden nach dem Muster des ›fabula docet‹ interpretiert</p>	<p>›Wunsch-Identifikation‹¹⁴⁶ und bewußte Imitation (›Nacheiferung‹)</p>	<p>moralische Exemplarizität: die Figuren gelten als personale Veranschaulichung der Tugend oder des Lasters</p>	<p>keine [nur greifbar als zeitgenössische Symptombefürchtungen im aufklärerisch-pädagogischen Milieu]</p>	
<p>5. Reflexion und Analyse (Sachinteresse): der fiktionale Handlungsentwurf sowie die poetische Machart sind Gegenstand allgemeiner Überlegungen (faßt Jägers ›didaktische Konkretisation‹ und die bei ihm genannte ›gelehrte Rezeption‹¹⁴⁷ zusammen)</p>	<p>›Identifikation‹ (Als-ob-Modus) als hermeneutischer Basisprozeß der kognitiven Simulation</p>	<p>anthropologische Exemplarizität (Realismus): die Figuren gelten als experimentelle Darstellungen des Menschen an sich unter kontingenten Umständen,¹⁴⁸ von der Darstellung wird erwartet, daß sie dem Wahrscheinlichkeitspostulat und dem kausalgenetischen Prinzip¹⁴⁹ entspricht</p>	<p>z.B. Christian Friedrich von Blanckenburgs Rezension; die bei Jäger unter ›didaktischer Konkretisation‹ aufgeführten Beispiele einer Reflexion auf den Katalog der Pflichten, die sich auf Gott, die Gesellschaft und das Individuum beziehen, und auf das Thema des Selbstmordes¹⁵⁰</p>	

Die verschiedenen Rezeptionshaltungen schließen einander nicht aus. Bei ein und demselben Leser kann zu verschiedenen biographischen Zeitpunkten, in verschiedenen Stimmungen und an verschiedenen Stellen des Romans jeweils eine andere Haltung dominant sein.

¹⁴⁶ Vgl. Schoenmakers Kategorie der ›wish identification‹, referiert bei Oatley/Gholamain: *Emotions and Identification* (Anm. 31), S. 276.

¹⁴⁷ Jäger: *Die Wertherwirkung* (wie Anm. 5), S. 394f.; Belege dort in der Fußnote Nr. 14.

¹⁴⁸ Vgl. Nicolais Äußerung, er beschränke sich bei der Lektüre auf Studien, ›die die Menschen und die Menschheit betreffen. Ein gewisser Teil der Poesie, *Imagination*, in sofern sie die Geisteskräfte und die Gesellschaft nicht unmittelbar verbessert oder verschlimmert, liegt also außer meinem Wege‹ (an Herder, 18. März 1773; zit. nach Jäger, Anm. 5, S. 406).

¹⁴⁹ Siehe Wilhelm Voßkamp: *Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg*. Stuttgart 1973, 186ff.

¹⁵⁰ Vgl. Jäger: *Die Wertherwirkung* (Anm. 5), S. 394.